

Trennt Magazin

Nr. 9 [Frühling 2015]



REPORTAGE

Wie bequem sind Möbel
aus Pappe?
Ein Selbstversuch.

FOTOGRAFIE

Wer sind die Menschen
hinter Flohmarktständen?
Eine Porträtserie.

KOSMOS

Warum ist der Bocksbeutel
kein Beutel?
Eine Flaschensammlung.

WELTRETTE FÜR ANFÄNGER

Etwa ein Drittel der Erde ist mit Wäldern bedeckt. Aber jedes Jahr werden die wertvollen Lebensräume von Pflanzen, Tieren und auch Menschen gerodet. Mit einem Stapel Recyclingpapier werden 5,5 Kilogramm frisches Holz gespart. Eine Palette rettet schon zweieinhalb ausgewachsene Bäume.



Liebe Leserinnen und Leser,

sei es der Jahreswechsel, das nervige Laster oder ein lang gehogter Wunsch – jeder hat seinen individuellen Anlass, etwas zu verändern. Nur wie anfangen, wenn der Vorsatz gewaltig daherkommt?

Wie wäre es in kleinen Schritten? Felix Finkbeiner, einer der Protagonisten unserer aktuellen Titelgeschichte, sieht das ganz pragmatisch: „Ein Moskito kann nichts gegen ein Nashorn tun. Aber 1.000 Moskitos können es dazu bringen, die Richtung zu wechseln.“ Und er hat mit seinen damals neun Jahren durchaus klein angefangen, die Welt grüner zu machen. Mittlerweile wurde er sogar „Europäer des Jahres 2015“. Der Produktdesigner Tom Domen entwickelte kürzlich die „Ocean Plastic Bottle“ – die erste Plastikflasche, in der Plastikmüll aus dem Ozean verarbeitet wird. Und Lisa Ochsenbein zeigt uns, wie das Tauschen und Teilen in der Schweiz – und bestimmt auch bald bei uns – vorangebracht wird: mit Aufklebern auf dem Briefkasten, die jedem zeigen, was der Nachbar gerne mitbenutzen kann. Mit großem Engagement überzeugen auch die ehemalige Werberin, die Künstlerin, die Erzieherin und der Jugendwart andere davon, mal auf Fleisch zu verzichten, den kaputten Toaster in ein Repair-Café zu schleppen – oder auch einfach nur seinen eigenen Müll ordentlich zu trennen.

Denn das ist übrigens etwas, was jeder von uns ganz einfach tun kann: Müll trennen und Fehlwürfe vermeiden. In die Glas- tonne nur Glasbehälter, in die Papiertonne nur Altpapier und in die Wertstofftonne nur Verpackungen sowie andere Gegen- stände aus Kunststoff, Metall oder Verbundstoffen werfen. So kann im Recycling etwas Neues entstehen: aus der alten Tages- zeitung ein neues Schulheft, aus Plastiksieb und Jogurtbecher eine Gießkanne und aus der leeren Weinpulle eine neue. Je mehr sich beteiligen, desto besser.

Es gibt glücklicherweise immer noch viele Menschen, die alten Schrott, oder was andere dafür halten, lieben und verehren. Der Fotograf Andrew Kovalev hat für unsere Fotostrecke eine Porträtsammlung vom bekanntesten Flohmarkt der Welt zu- sammengestellt: „Die Gesichter von Saint-Ouen“ geben uns einen Einblick in die Schönheit des neuen Alten. Oder etwa des alten Neuen? Vielleicht sollten wir das gar nicht als Gegensatz betrachten, vielmehr als Chance.

Schließlich ist beides Inhalt unseres Magazins, das auch wieder tolle „Fundstücke“, ein Trenntvorbild und eine Menge Tipps bereit- hält, mit denen Sie täglich Gutes tun können. Aber mit dem Lesen unseres Magazins haben Sie ohnehin schon damit begonnen.

Ihr Trenntstadt-Team

INHALT

Heldensaga Seite 16

Innovationsmanager Tom Domen fragt sich, wie sich unsere Welt retten lässt. Dafür braucht er Fischernetze und Zeit. Noch mehr Helden und ihre Ideen stellen wir in der Titelgeschichte vor.



Geist mit der Flasche Seite 70

Für Charles Bukowski zählten stets die inneren Werte einer Weinflasche. Wir begutachten auch ihre äußeren.



Tiere, Menschen, Sensationen Seite 47

Auf dem Pariser Flohmarkt Saint-Ouen gibt es viel zu bestaunen. Unsere Fotostrecke zeigt nicht nur die Ausstellungsstücke, sondern auch die Aussteller.

6 AUFTAKT Eine Frage

Wann lohnen sich mehr Wege?

8 TRENNPROJEKTE Die schönsten Seiten der Wiederverwertung

Was sich in der Hauptstadt an Essbarem abgreifen lässt

16 TITEL Helden, wie wir

In jedem steckt ein Weltretter? Schau mal einer an

30 INTERVIEW Die kommenden Tage

Der Mathematiker Franz Josef Radermacher redet Tacheles

34 SELBSTVERSUCH Weniger ist yeah

Eine Gruppe von Berlinern verzichtet auf ihre liebsten Konsumgüter

38 PORTRÄT Easy Metal in Bad Säckingen

Bei Jörg Weier haben Aluverpackungen eine glänzende Zukunft

40 FUNDSTÜCKE Was uns glücklich macht ...

Setz mal lieber einen Sack auf den Kopf: Hüte aus alten Kaffeesäcken

43 TRENNVORBILD Die Welt radikal verändern

Das will Benno Fürmann, indem er weniger Fleisch isst

44 TESTIMONIAL Herr Graebel sucht Pappkameraden

Unser Autor hat die Pappmöbel einer Dresdner Manufaktur getestet

47 FOTOGRAFIE Die Gesichter von Saint-Ouen

Die Händler des Pariser Flohmarktes öffnen sich und ihre Läden

66 ÜBERBLICK Die große Welt des Mülls

In New York sind ab Juli Styroporverpackungen to go verboten

68 RECYCLINGECKE Raschel, Tröt, Zisch

Das Lost & Found Orchestra bringt Müllberge zum Klingen

70 KOSMOS Flaschensammler

Konserviertes Wissen rund um die Weinflasche

72 TRENNFÖRDERUNG Rallye hopp!

Die Kindermagazine von Pindactica sind eine Rallye zum Lesen

75 ÄUSSERE WERTE Achtung, jetzt kommt ein ...

Getränkarton und sechs Dinge, die man über ihn wissen sollte

76 KINDERSEITE Wurf ins Blaue

Wer Altpapier richtig trennt, kann was gewinnen

77 RATGEBER Drum prüfe, was ewig hält

Wie man mit Lebensmitteln den Bund fürs Leben schließt

83 IMPRESSUM UND VORSCHAU

Die Schrittmacher – kreative Ideen gegen Verpackungsmüll

84 PROTOKOLL Getrennt befragt

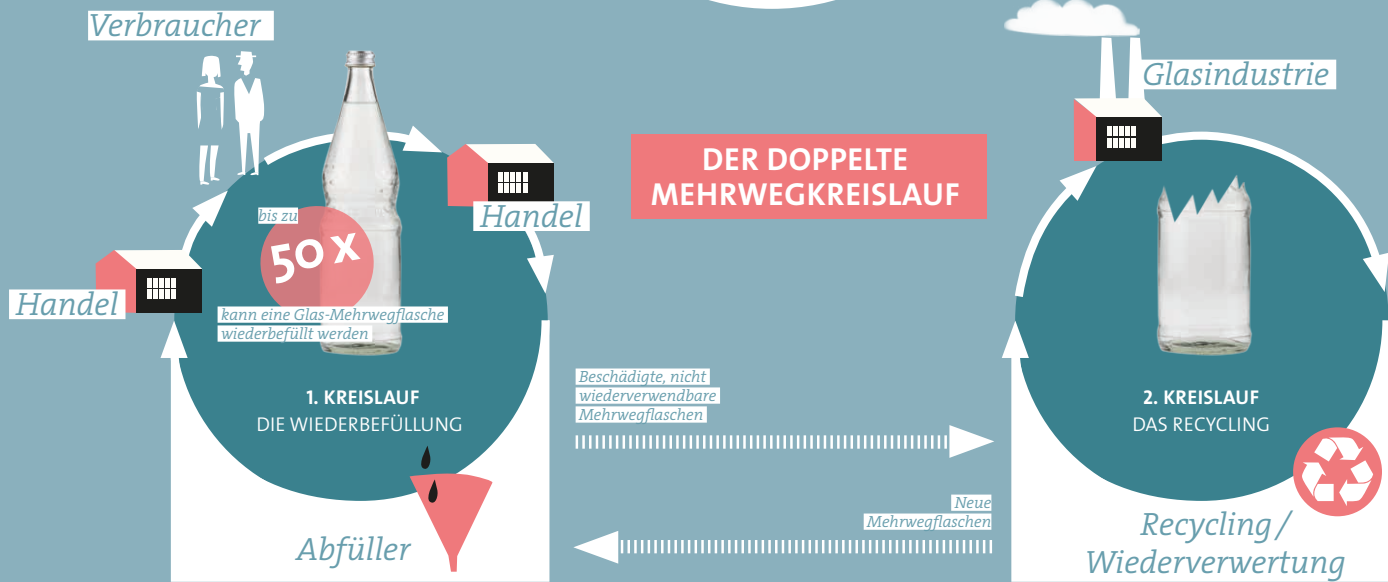
Brauchen wir ein Pfand auf Getränkertonen?

FOTOS: Michael Montfort – aus Charles Bukowski: „Die Ochsentour“, MaroVerlag – Christoph Busse, Andrew Kovalev | FOTO rechts Jochen Kirch

WANN LOHNEN SICH MEHR WEGE?

In Deutschland werden jährlich über 30 Milliarden Liter Mineralwasser, Erfrischungsgetränke, Säfte und Bier getrunken.

Dabei hat die Wahl, ob Mehrweg- oder Einwegflasche, einen entscheidenden Einfluss auf die Umwelt.



1 WENIGER MÜLL VERURSACHEN

Wird eine Flasche mehrfach befüllt, nennt man sie Mehrwegflasche. Man erkennt sie oft an einem Symbol mit blauem Kreis. In der Regel bekommt man bei der Rückgabe 8 oder 15 Cent Pfand zurück. Eine Mineralwasserflasche aus Glas, die 0,7 Liter fasst, wird im Durchschnitt 50 Mal wiederbefüllt. Das ersetzt ungefähr 23 Einwegflaschen aus Plastik mit dem doppelten Füllvolumen von 1,5 Litern.

Durch den 1. Kreislauf von Mehrwegflaschen entsteht weniger Verpackungsmüll und es werden weniger Rohstoffe und weniger Energie zur Herstellung neuer Flaschen verbraucht.



2 RESSOURCEN SCHONEN

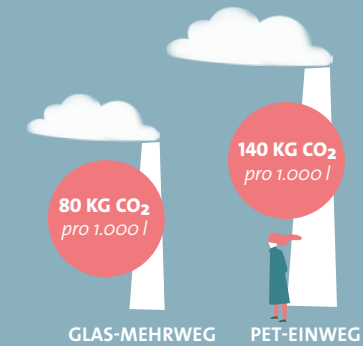
Nach dem langen Leben einer Mehrwegflasche aus Glas kann das Material im 2. Kreislauf vollständig zur Produktion von neuen Mehrwegflaschen eingesetzt werden – und damit Stoffkreisläufe schließen. Ein so genanntes Bottle-to-Bottle-Recycling von PET-Mehrwegflaschen ist im Prinzip machbar, stößt in der Praxis aber (noch) auf qualitative Grenzen.

PET-Mehrwegflaschen können bis zu 20 Mal wiederbefüllt werden, haben ein geringeres Gewicht als Glas-Mehrwegflaschen und weisen bei längeren Transportstrecken eine bessere Ökobilanz auf.

3 KLIMAGAS-EMISSIONEN REDUZIEREN

Wenn hier zu Lande alle alkoholfreien Getränke in Mehrwegverpackungen abgefüllt würden, könnten im Vergleich zur Abfüllung in Einwegverpackungen jährlich 1,26 Millionen Tonnen CO₂ eingespart werden. Das entspricht dem jährlichen CO₂-Gesamtausstoß von rund 575.000 Mittelklassewagen, die durchschnittlich 15.000 Kilometer pro Jahr fahren.

CO₂-EMISSIONEN IM VERGLEICH Mineralwasser in Mehrweg- und Einwegflaschen

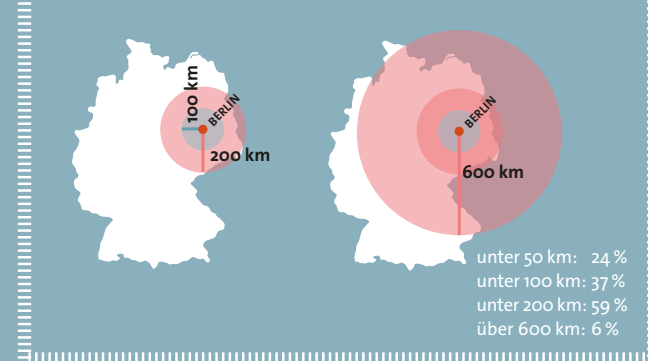


4 REGIONALE PRODUKTE UNTERSTÜTZEN

Mehrwegflaschen aus Glas sind vor allem dann ökologisch sinnvoll, wenn der Abfüller aus der Region stammt und die Flaschen nicht weit transportiert werden müssen. Bei Bier lässt sich das gut beobachten: Mehr als die Hälfte aller Bierflaschen werden innerhalb einer Region mit einem Radius von 200 Kilometern vertrieben. Die Mehrwegquote der Bierflaschen ist in den letzten Jahren auf hohem Niveau stabil geblieben: Über 80 Prozent aller Bierflaschen werden wiederbefüllt.

Insgesamt ist die Mehrwegquote allerdings von 71 Prozent im Jahr 1991 auf 45,7 Prozent im Jahr 2012 gesunken. Beispielsweise dominieren im Mineralwasserbereich inzwischen die PET-Einwegflaschen vom Discounter, wofür jährlich zusätzlich 500.000 Tonnen Kunststoff benötigt werden.

TRANSPORT-ENTFERNUNGEN VON BIER-MEHRWEGFLASCHEN



Wenn man besser werden will. Als 12-jähriger Junge bin ich beinahe jeden Tag mehrmals zum Fußballplatz gelaufen. Mit 13 hab ich schon in der Bezirksauswahl gespielt.



Ich bin eigentlich ein ziemlich fauler Mensch und mag direkte Wege. Das letzte Mal, wo es mir wichtig erschien, mehr Wege zu gehen, war vor einigen Jahren. Da bin ich tagelang durch die Straßen in Kreuzberg gelaufen, nur um diesem Typen – der heute mein Mann ist – „ganz zufällig“ zu begegnen. Hat sich gelohnt.



PAULA CAMARA, 31 JAHRE

Ich habe eine Art Ritual. Wann immer ich mir ein neues Paar Sneaker kaufe, ziehe ich sie an und mache einen ausgiebigen Spaziergang. Schließlich wollen die neuen Schuhe ja eingelaufen werden. Und ich komme endlich mal wieder dazu, die Lieblingsgeschäfte in meinem Bezirk zu besuchen: ein Café, ein Plattenladen, eine Muffin-Bäckerei und, ja, ein Sneaker-Store ist auch dabei.



PASCAL CÜRSGEN, 35 JAHRE

ILLUSTRATION Tidjan Camara | RECHERCHE Franziska Voß | QUELLE Deutsche Umwelthilfe (2014): Hintergrundpapier – Informationen zum umweltfreundlichen deutschen Mehrwegsystem

TRENNT projekte



Horn to be wild

Die Redensart „jemandem die Hörner aufsetzen“ kommt von einer unsinnigen Tradition: Hühnerzüchter haben die verhornten Sporen ihrer Masthähne abgeschnitten und am Kropf wieder eingesetzt. So erkannten sie, welcher Hahn kastriert ist. Die Redensart „jemanden in ein Horn setzen“ gibt es dagegen noch nicht. Obwohl das eine wesentlich schönere Angelegenheit ist und von einer sinnigen Idee zeugt: Der Designer Henry Baumann hat aus einer Kabeltrommel eine einzige dünne Spirale geschnitten und mit Kleber neu modelliert. Baumann sagt, seine Ideen kämen von seiner Naturliebe und der Art, wie wir mit der Welt und miteinander umgehen.

www.henrybaumann.de

FOTO Kristof Vrancken

3 FRAGEN AN:

Claus Gerhardt Bannick, der mit seinen Kollegen vom Umweltbundesamt untersucht, wie bedrohlich Mikroplastikpartikel in unseren Abwässern für uns sind.



Woher kommt Mikroplastik?

Mikroplastik kann aus verschiedenen Quellen kommen. Wir unterscheiden zwischen primärem und sekundärem Mikroplastik. Primäres Mikroplastik wird gezielt hergestellt und in verschiedenen Produkten eingesetzt, auch in solchen, die wir teilweise selber benutzen, wie zum Beispiel in manchen Peelings oder Zahncremes. Sekundäres Mikroplastik entsteht durch den Zerfall von Plastikprodukten, die beispielsweise in der Stadt oder draußen in der Natur weggeworfen werden. Sonne, Sand und Wind sowie Alterungsprozesse der Kunststoffe sind dafür verantwortlich, dass am Ende des Zerfalls viele kleine Partikel entstanden sind – das Mikroplastik.

Warum gilt es als „tickende Zeitbombe“?

Zurzeit mag ich nicht beurteilen, ob Mikroplastik eine „tickende Zeitbombe“ ist. Die Berichte von Kunststoffansammlungen im Meer sowie die Zahlen des jährlichen Kunststoffverbrauches und die dadurch vorhandenen potenziellen Möglichkeiten von Einträgen in die Umwelt sind meines Erachtens Anlass genug, sich ausführlich mit der Thematik zu befassen und auch über Maßnahmen nachzudenken, wie dies im Meeresschutz ja bereits erfolgt. Kunststoffe sind grundsätzlich hervorragende Werkstoffe und aus unserem täglichen Leben kaum noch wegzudecken. Unkontrolliert in die Umwelt verbracht gehören sie allerdings nicht. Gerade die Langlebigkeit führt dazu, dass sich diese Materialien in Gewässern oder Böden anreichern können.

Wie lässt sich Mikroplastik stoppen?

Ein Weg, um zu einer Reduktion von Mikroplastik zu kommen, wäre, sorgsamer mit Kunststoffen in der Umwelt umzugehen. Dies gilt für Produkte, wie zum Beispiel Dämmmaterialien, Folien, aber auch Textilien. Ebenso ist der Umgang mit Abfällen in den Blick zu nehmen, die in die dafür vorgesehenen Tonnen gehören – sei es zuhause oder unterwegs. In Stadt, Feld, Flur oder Gewässer gehören Eispapier, Zigarettenkippen oder Kunststoffbecher jedenfalls nicht. Schön wäre es auch, wenn sich jeder überlegen würde, ob es nicht gleichwertige Alternativen zu Kunststoffprodukten gibt. Mit weniger Kunststoffen wird grundsätzlich auch die Möglichkeit geringer, dass diese in der Umwelt landen.

FOTO Clara K. B.

PRODUKTGESCHICHTE

VON DER PLAKATWAND ZUR LAMPE

Wild plakatierte Mauern und Häuserwände sind der Rohstoff für die Designer Franz Gabel und Johannes Heinzmann.



Auf ihren Stadttouren nehmen sie komplette Plakatwände ab, auf denen die Daten abgelaufen sind. Oft sind das 10 bis 20 Schichten übereinandergeliebter Poster.



In ihrem Leipziger Atelier zerlegen die Designer die Schichten. Aus den einzelnen Plakatfragmenten suchen sie die grafisch interessantesten heraus und collagieren sie auf unter Wasserdampf gebogene Holzringe.



Es entstehen „zeitgeschichtliche Dokumente“, wie Franz Gabel sagt. Die „Litfass“-Leuchten lassen jede Stadt in ihrem eigenen und trotzdem neuen Licht erstrahlen.

www.yeayea.de





WAS IST EIGENTLICH EIN: GOEDZAK?

Maarten Heijltjes und Simon Akkaya sind die Gründer des Designstudios Waarmakers in Amsterdam.

Das Wort kommt aus dem Niederländischen und lässt sich vielleicht am ehesten mit „Sack für Gutes“ übersetzen. Der Goedzak ist ein spezieller Müllsack, der mit allem Zeug gefüllt wird, das für den einen vielleicht nicht mehr wertvoll ist. Für einen anderen aber schon. Man kann den Sack bei uns bestellen, ihn befüllen und einfach raus auf die Straße stellen. Seine hellgelbe Farbe erregt die Aufmerksamkeit, seine durchsichtigen Seiten verraten, was darin ist. So können Passanten schauen, ob ihnen etwas darin gefällt, und es mitnehmen. Was übrig bleibt, wird von einem kooperierenden Secondhandladen abgeholt und weiterverkauft oder recycelt. Der Goedzak will die Lebenszyklen von Produkten verlängern: Bevor sie wiederverwertet oder weggeschmissen werden, sollen sie erstmal so lange wie möglich weiterverwendet werden. Das ist gut für die Umwelt und für die Nachbarschaft. Nach genau so einer Idee haben wir gesucht: Der Goedzak ist das Ergebnis unserer Forschungsarbeit „Design für Altruismus“, mit der wir ein Produkt entwickeln wollten, das Menschen dabei hilft, gut zu sein. Wir haben das in Eindhoven getestet und starten jetzt einen Versuch in Amsterdam. Wäre das auch was für euch Berliner?

www.degoedzak.nl

Ich war einmal ...

... eine Weinflasche. Ich erinnere mich, wie ich in einer Winternacht durch die Straßen vom Wedding getragen wurde. Eine Hand umfasste fest meinen Hals, setzte ihn an die Lippen, schluckte den Riesling aus meinem Inneren bis auf den letzten Tropfen. Dann landete ich auf dem Asphalt vor einem Mülleimer. Es war kalt und ich ärgerte mich, dass mich der Schluckspecht nicht einfach in einem Glascontainer zu tausend Scherben zersplittert hatte.

Aber dann kam er: Jesper Jensen. Der junge Däne guckte mich durch seine goldumrandete Brille prüfend an, lud mich auf sein Lastenfahrzeug und nahm mich mit in sein helles Atelier in der Gerichtstraße. Dort stand eine Zimmerpflanzenskulptur mit Glasschälchen als Blättern, ein großer Tisch mit Kinositzbänken ringsrum und ein Brennofen in der Mitte. Ich war an einen ausgebildeten Glasbläser und studierten Designer geraten, der altes Glas neu belebt. Jesper wusch mich ordentlich aus, zerteilte mich mithilfe eines Plattenspieler und eines kleinen Brenners in der Mitte, stellte mich zwischen die Steine des Brennofens und gab mir eine neue Form. Damit ich nicht so schnell zerbreche, erhitzte und kühlte er mich mehrmals. Einen ganzen Tag ging das so. Jetzt warte ich in einer Holzverpackung aus alten Obstkisten darauf, dass mich jemand kauft – und vielleicht sogar einen Riesling mit mir trinkt.

www.jesper-jensen.com



VON OBEN HERAB

Vor dem Haus des Bielefelder Produktdesigners Oliver Bahr stand einst eine Straßenlaterne. Sie war weiß und schön und freundlich, genau wie ihre 5.000 Kolleginnen in Bielefeld. Aber sie hatte ein giftiges Geheimnis: Sie trug ein Quecksilberdampfleuchtmittel in sich. Eines Tages kam ein Monteur, ließ sich bis zu ihr herauffahren und nahm den Schirm ab. Er sollte geschreddert werden. EU-Verordnung. Kann man nichts machen. Oliver war traurig. Er wollte wenigstens ein Andenken an die gute alte Zeit bewahren und schleppte den Schirm in seinen Garten. Setzte sich mit einem Brettchen darauf. Und hatte eine Idee.

Bitte umblättern →



DAS GEHT:

PLASTIKFRESSENDE PILZE

In den Tiefen des Amazonas haben Forscher der US-Universität Yale einen schwammartigen Organismus entdeckt, der mithilfe eines Enzyms den Kunststoff Polyurethan zersetzen kann. Der weiß-gelbe, feinfaserige „Pestalotiopsis microspora“ wächst in einer Ureinwohnersiedlung in Ecuador im Stamm eines Guavenbaumes und verdaut Bauschäume, Matratzen, Schuhsohlen, Klebstoffe oder Dämmstoffe. Deren Verrottung in der freien Natur dauert bislang mehrere Jahrhunderte. Die US-Forscher haben den Pilz vor drei Jahren mit in ihre Labore genommen, um dort das plastikfressende Enzym zu isolieren und auch gegen andere Kunststoffe zu richten. Aber die Revolution lässt auf sich warten: Der Staat Ecuador hat das Patent auf den Pilz beansprucht – und nach langen Gerichtsverfahren nun auch bekommen. Er beginnt jetzt mit eigenen Forschungen.



IN EIGENER SACHE

Hip und Hurra

Die Stiftung Deutscher Nachhaltigkeitspreis zählt die BSR zu den drei nachhaltigsten Marken unseres Landes im Jahr 2014. Sie initiiert und unterstützt neue Technologien und setzt ihre Popularität im Dienst der Nachhaltigkeit ein. Besonders gefallen haben der Jury die innovativen Kommunikationsstrategien wie „Appfall für unterwegs“ oder „Eimer ist immer für Sie da“. Wir zitieren: „Mit ihrer Markenführung gibt die BSR dem Thema Nachhaltigkeit ein junges frisches Gesicht und kommt damit an.“



VON GRUND AUF NEU

Er rief seinen Partner Bastian Demmer an und zusammen entwickelten sie das Design und Konzept für den „Statthocker“. „Wir lieben es, wenn man dem neuen Produkt nicht ansieht, dass es recycelt wurde“, sagt Oliver Bahr. „Unsere Produkte sollen ihre Berechtigung aus Form und Funktion erhalten – nicht daraus, dass sie aus Altstoffen bestehen.“ Und tatsächlich ist dem Hocker seine hohe Herkunft kaum noch anzusehen.

www.statthocker.de



VON EINEM, DER INS SILO ZOG

Der Architekt und Künstler Jan Körbes lebt mit seiner achtjährigen Tochter in einem Silo, das er vor kurzem von Holland nach Berlin gebracht hat. Es ist nur 2,55 Meter breit und 6 Meter hoch und trotzdem passen dort Keller, Wohnzimmer, Küche, Schlafetage und ein ganz besonderes Lebensgefühl hinein. Körbes arbeitet permanent an dem Haus weiter. Fast alles darin hat er wiederverwertet: alte Schubladen, Sitzdielen von Parkbänken, Restbestände von Korkfußböden, zwei alte Wohnwagentüren, Plexiglasplatten aus der Fotoindustrie und viel mehr.

Es gibt nur eine Regel: „Schuhe ausziehen, weil wir keine Möbel haben. Der Fußboden ist gleichzeitig Sitzfläche und Tisch.“ Unter diesem ist übrigens eine Badewanne mit Heizung eingelassen, in die man wie im japanischen Restaurant seine Füße gleiten lassen kann. Das Silohaus, es ist wie ein riesiges Kaleidoskop: Man kann es drehen und wenden, wie man will, immer entstehen aus den Scherben der Umgebung neue wundersame Wohnformen.

www.refunc.nl

PLACE TO BE



Ihr Markenzeichen ist ein Pfeil, der gerade nach oben zeigt. Und in die Höhe will sie tatsächlich: Die estnische Modedesignerin Reet Aus macht mit ihrem gleichnamigen Label Upcycling massentauglich. Sie hat sich den größten Bekleidungshersteller in Bangladesch als Partner gesucht, der 56 Millionen Klamottenteile im Jahr sozial verträglich herstellt. Aus den anfallenden Schnittresten, Stoffrollenenden oder der Überproduktion landen 10 bis 30 Prozent im Müll. Als erste Designerin traut sie sich, was Umweltexperten schon lange fordern: dass Upcycling in großem Maßstab stattfinden muss, um einen wirklichen Effekt zu zeitigen. Nach eigenen Angaben wird jedes Teil der Reet-Aus-Kollektion mit 89 Prozent weniger Strom, 85 Prozent weniger Wasser und 84 Prozent weniger Kohlendioxid produziert als konventionelle Massenware. Reet Aus könnte also auch Pfeile auf die T-Shirts drucken, die nach unten zeigen. Aber das sähe irgendwie, na ja, komisch aus.

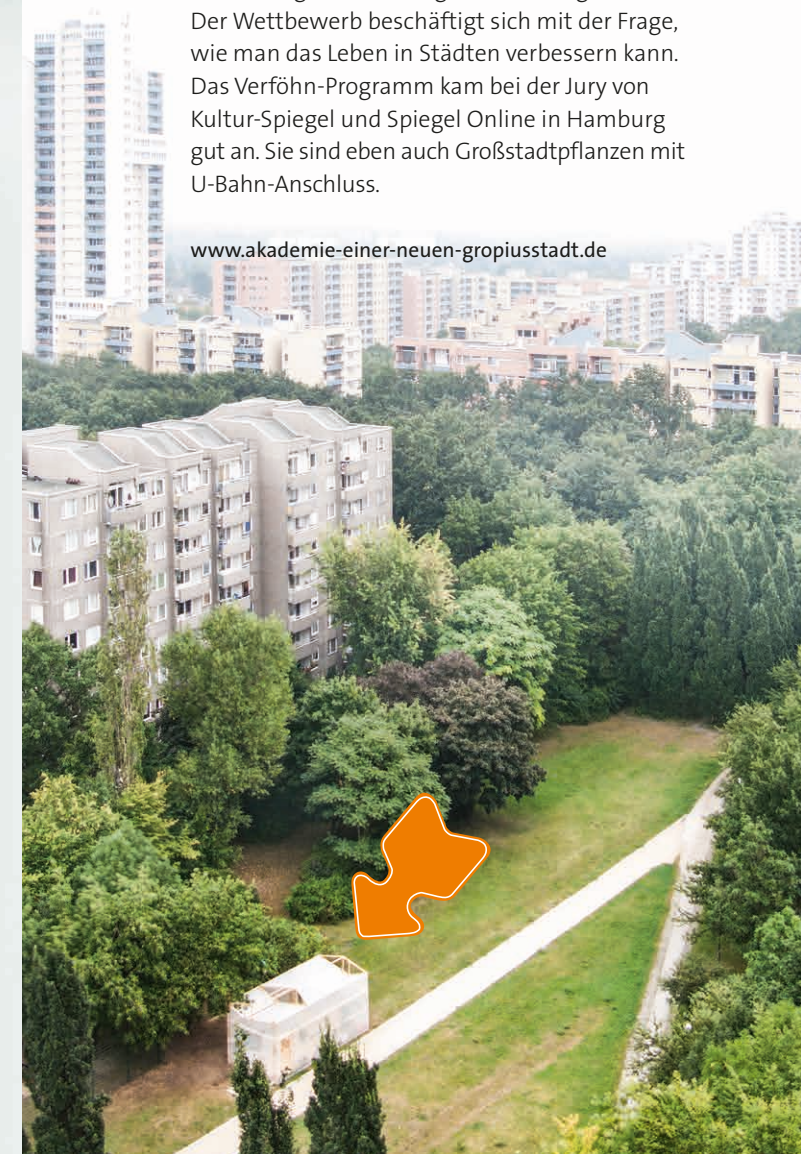
www.reetaus.com
zu beziehen im Upcycling Fashion Store Berlin

Verföhnte Großstädter

Es gibt einen Wind, den nur die Bewohner einer Großstadt kennen. Wie ein warmer Föhn bläst er einem ins Gesicht, wenn die U-Bahn in den Schacht einfährt. Sieben Architekturstudenten der Technischen Universität Berlin wollen diesen Luftzug nutzen, um ein Gewächshaus in der Berliner Gropiusstadt zu beheizen. „Die U-Rangerie koppelt die Typologie eines öffentlichen Gewächshauses mit der relativ warmen Luft der U-Bahn“, erklären die Studenten ihre Idee.

Wenn sich im Winter zwischen den Großwohnsiedlungen das Grau vom Asphalt über die Fassaden bis zum Himmel streckt, soll das kleine Treibhaus über der U-Bahn eine grüne Insel für die Nachbarn sein. Die Studenten haben bereits einen Prototyp gebaut und wurden dafür mit dem Orange Social Design Award ausgezeichnet. Der Wettbewerb beschäftigt sich mit der Frage, wie man das Leben in Städten verbessern kann. Das Verföhn-Programm kam bei der Jury von Kultur-Spiegel und Spiegel Online in Hamburg gut an. Sie sind eben auch Großstadtpflanzen mit U-Bahn-Anschluss.

www.akademie-einer-neuen-gropiusstadt.de



Die Stadt als Beute

Sie haben Hunger? Dann gehen Sie doch einfach mal raus auf die Straße und gucken, was es so gibt. Nicht nur Imbissbuden, Restaurants und Läden können den Stadtbewohner mit Essbarem versorgen. Es geht auch anders. Ein Überblick:

Mundraub

Die Plattform Mundraub.org sammelt Obstbäume, Nusssträucher, Kräuterwiesen und Pilzreviere, die frei abgeerntet werden dürfen. Auf einer interaktiven Karte haben tausende Nutzer ihre Fundorte bereits eingetragen – und es werden immer mehr. Die Betreiber der Seite wollen, dass sich Menschen wieder der heimischen Obstallmenden bewusst werden, sie entdecken und pflegen. Im vergangenen Herbst haben die Mundräuber gemeinschaftlich 30 Tonnen Allmende-Äpfel vermostet und erstmals einen Mundräuber-Saft abgefüllt, der auf der Bundesgartenschau 2015 in der Havelregion verkostet wird.

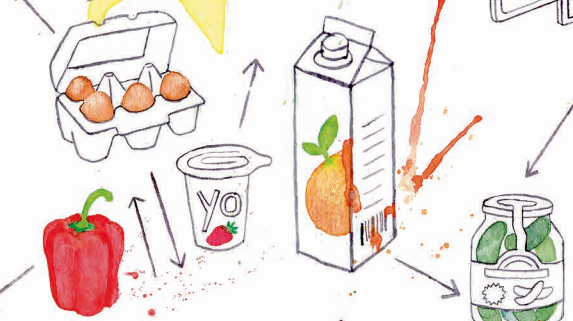
www.mundraub.org

Foodsharing

Über die Plattform Foodsharing werden überschüssige Lebensmittel kostenlos weitergegeben. Privatpersonen, Händler und Lebensmittelproduzenten haben dort die Möglichkeit, noch essbare Waren zu teilen, statt wegzuerwerfen. Seit Mai 2013 haben sich mehr als 10.000 Menschen daran beteiligt, etwas gegen Lebensmittelverschwendung zu unternehmen. Mit einem Foodsaver-Ausweis kann man sogar bei einigen Händlern nicht mehr verkaufbare Waren einsammeln und sie an Organisationen, über die Internetseite oder Essenstauschbörsen weiterverteilen.

www.foodsharing.de

OPEN 24 HOURS



Fairteiler

Wer nicht erst im Internet nach brauchbarem Essen schauen möchte, kann auch gleich bei einem 24-Stunden-Kühlschrank vorbeischaun. In Kreuzberg und im Prenzlauer Berg können Lebensmittel in die Kühlschränke reingelegt und natürlich auch herausgenommen werden. Bis zu drei Mal am Tag werden die Geräte von Berliner Lebensmittelrettern befüllt.

Malmöer Straße 29 (Prenzlauer Berg)
Wilhelmstraße 9 (Kreuzberg)

Schnippelparty

Gerettetes Essen kann man entweder allein verspeisen oder zusammen mit anderen Lebensmittelrettern verkochen. Die Genussaktivistin Talley Hoban lädt regelmäßig zum gemeinsamen Schrubben, Schälen, Schnippeln ein. Motto: Einfälle statt Abfälle. Es soll ein lustiges Gemeinschaftserlebnis und ein Zeichen gegen die Wegwerflogik unserer Gesellschaft sein – und schmecken. Die Idee wurde vom Nachhaltigkeitsrat ausgezeichnet.

www.schnippelparty.eu



Klingt gut!

Es gibt sie, die Alternative zu den schrecklichen durchsichtigen Plastiktütchen, mit denen man sein Obst und Gemüse vom Supermarkt nachhause trägt. Von denen werden nämlich leider bereits drei Milliarden Stück allein in Deutschland jährlich von der Rolle gezogen, wie eine Studie der Gesellschaft für Verpackungsmarktforschung herausgefunden hat. Die Alternative dazu sieht aus wie ein orangefarbener Turnbeutel mit Luftlöchern und grünen Henkeln und kann immer wieder verwendet werden. Im Rahmen einer Aktion der Trennstadt Berlin und der Supermarktkette Kaiser's konnte man so einen „Erntehelfer“-Beutel im letzten Herbst – zur Woche der Abfallvermeidung – in zwei Filialen für 1 Euro kaufen. Das Geld wurde an das Projekt „Ocean Cleanup“ des 19-jährigen Holländers Boyan Slat gespendet. Darüber hat auch unser zweiter Partner radioeins berichtet.

Die Radiosendung über Boyan, den Beutel und noch viele weitere Geschichten können Sie ab jetzt im TrenntRadio hören. Dort werden unsere Recherchen aus der Welt der Nachhaltigkeit gesammelt und weitergesendet.

www.trenntmagazin.de/trennradio



Doppelherz

Das sind Gerharda Ladwig und Nurten Cümen. Und das im Hintergrund ist die Kleiderkammer des Deutschen Roten Kreuzes in Moabit.

An drei Tagen in der Woche arbeiten die Frauen hier und sortieren im Jahr rund 40.000 gespendete Pullover, Jacken, Hosen, Mäntel und Schuhe nach Jahreszeiten und Größen. Ehrenamtlich. Kommen am Tag bis zu 100 Besucher in ihre Kleiderausgabe, müssen sie für jeden genau das Richtige finden.

Gerharda Ladwig kennt die Kleiderkammer in- und auswendig. Die Berlinerin hilft seit 15 Jahren, die Kleiderspenden an den Mann oder die Frau zu bringen, und wurde dafür schon im Roten Rathaus mit der Berliner Ehrennadel ausgezeichnet. Viele Besucher sind Flüchtlinge aus dem Nahen Osten, zumeist aus Syrien und dem Irak. Oft konnten



sie nur das retten, was sie am Körper tragen. Nurten Cümen findet dann immer die richtigen Worte – auf deutsch, arabisch oder kurdisch. Die beiden lieben es, im 5-Minuten-Takt einer warmen Jacke ein zweites Leben und einem armen Menschen ein Stück Menschlichkeit schenken zu dürfen. Trotz der Anstrengung. Sie sagen, es sei eine Herzenssache.

www.drk-berlin.de

HELDEN, WIE WIR



BERND NASS

Klimakrise, Rohstoffkrise, Finanzkrise: Die Welt bewegt sich auf einen Kollaps zu. Da können eigentlich nur noch Superhelden helfen. Glücklicherweise gibt es sie wirklich: jene Menschen mit Ideen, Engagement und Überzeugung. Sie sind unter uns und zeigen, dass in jedem von uns etwas von einem Weltretter steckt.

„Ein Moskito kann nichts gegen ein Nashorn ausrichten. Aber 1.000 Moskitos können ein Nashorn dazu bringen, die Richtung zu wechseln.“

FELIX FINKBEINER

Eigentlich wollte er einen Vortrag über sein Lieblingstier halten, den Eisbären. Seit Felix Finkbeiner fünf Jahre alt ist, hat er ein Plüsch-Exemplar zuhause, mindestens so groß wie die Spannweite seiner Arme. Als in seiner vierten Klasse an der Grundschule im bayrischen Tutzing eine Projektwoche zum Thema Klimawandel angesagt war, entschied er sich, ein Referat zu halten über „Das Ende des Eisbären“. Er erzählte vom drohenden Klimakollaps, von globaler Erwärmung und schmelzenden Eisgletschern. Aber auch von der kenianischen Friedensnobelpreisträgerin Wangari Maathai, die in ihrer Heimat innerhalb von 30 Jahren 30 Millionen Bäume pflanzen wollte.

Er schloss seinen Vortrag mit einer Aufforderung: „Lasst uns in jedem Land der Erde eine Million Bäume pflanzen!“ Die Kinder seiner Klasse gingen mit gutem Beispiel voran und pflanzten ein Zierapfel-Bäumchen im Park der Schule. Seine Lehrerin ließ ihn das Referat in anderen Klassen wiederholen, die Direktorin schickte ihn gar auf andere Schulen, um zu erklären, was das Pflanzen von Bäumen mit der Bedrohung des Eisbären zu tun hat. Bald stellte Felix fest: Es geht nicht nur um Eisbären. Es geht um ihn selbst, um die anderen Kinder in seinem Alter, um eine ganze Generation. Im Grunde geht es um alle Menschen auf der Erde. Felix Finkbeiner hatte über das Ende gesprochen und einen Anfang gemacht.

Mithilfe seines Vaters gründete er 2007 die Initiative „Plant for the Planet“. Noch im selben Jahr stellte er seine Idee, in jedem Land der Erde eine Million Bäume zu pflanzen, auf der Jugendkonferenz der UNEP in Norwegen vor und wurde kurz darauf ins Junior Board der Weltorganisation gewählt. Ein Jahr später hielt er eine Rede im Europäischen Parlament. Finkbeiners Idee war zu einer Bewegung geworden: Tausende Kinder und Jugendliche schlossen sich an und sorgten dafür, dass bis Ende des vergangenen Jahres 13 Milliarden Bäume gegen den Klimawandel gepflanzt wurden. Finkbeiner hat schon jetzt mehr erreicht, als er sich je erträumt hätte. Seine Geschichte ist ein Beispiel dafür, dass die simple Idee eines Neunjährigen einen großen Beitrag leisten kann, die Probleme der Erde zu bekämpfen und den drohenden Kollaps abzuwenden. Der Weltretter, er steckt in jedem von uns.

Um die Probleme der Zukunft zu bewältigen, braucht es nicht nur neue politische Regelungen und ein wirtschaftliches Umdenken. Es bedarf einzelner Menschen, die sich von ihrer Überzeugung leiten lassen und andere Menschen mobilisieren, die sich für den Schutz der Umwelt und die Schonung der Ressourcen einsetzen. Die uneigennützig handeln, bedacht auf das Wohl ihrer Umwelt. Ein Verhalten, das dem Bild des Menschen in der Verhaltensforschung lange Zeit widersprach. Dort wurde der Mensch als zutiefst eigennütziges Wesen beschrieben. Doch das Bild hat sich gewandelt. Das Streben nach Erfolg, Geld und Macht ist zwar weiterhin ein starker Trieb, Untersuchungen zeigen jedoch, dass ebenso das Gefühl, etwas für jemand anders geleistet zu haben, beflügeln kann. Dass Menschen eben doch Herdentiere sind und nach Gemeinschaft und Sinn streben. So fand der Anthropologe Joseph Henrich in einer global angelegten Vergleichsstudie zum Egoismus heraus, dass Menschen umso bereitwilliger teilen, je mehr sie abhängig von anderen Personen sind – weil sie mit ihnen Geschäfte machen oder weil sie abhängig sind von der Gruppe. Die Notwendigkeit lässt den Menschen demnach altruistisch denken und handeln. Umgekehrt war altruistisches Verhalten nie so notwendig wie in der globalisierten Welt von heute. Menschen rücken immer mehr zusammen, tauschen sich aus und versuchen gemeinsam Lösungen zu finden gegen Armut, Hungersnöte und den Klimawandel. Jeder Einzelne ist mehr als je zuvor von anderen Menschen abhängig. Das fördert die Bereitwilligkeit der Menschen, sich für das Gemeinwohl einzusetzen.



Wir haben diese Menschen aufgespürt: In einem kleinen Imbisswagen in Berlin, wo eine ehemalige Werberin biozertifiziertes, vegetarisches Essen verkauft – fast ohne Müll zu produzieren. Wir haben eine passionierte Bastlerin besucht, die dem schnellen Verschleiß den Kampf angesagt hat und das erste Repair-Café in Berlin eröffnete. Wir haben eine Schweizerin gefragt, wieso ein paar Aufkleber auf Briefkästen Menschen zum Tauschen und Teilen verführen, und einen Belgier, warum ausgerechnet Putzmittelflaschen die Vermüllung der Meere eindämmen können. Wir haben uns mit einer Erzieherin in einer Kindertagesstätte und einem Jugendwart eines Fußballvereins zusammengesetzt und erkannt: Es ist nicht immer entscheidend, die Welt zu revolutionieren. Es hilft schon, seinen Teil dazu beizutragen, sie nicht weiter zu zerstören.

Acht Jahre nach seinem Referat steht Felix Finkbeiner, mittlerweile 17, ein Teenager mit Zahnsperre und verwuschelten Haaren, in einem schmucklosen Raum in Stuttgart. Der Verlag „Das Beste“ möchte ihn zum „Europäer des Jahres 2015“ auszeichnen. Finkbeiner wirkt kein bisschen beeindruckt oder nervös. Er schüttelt viele Hände, hält Smalltalk mit einer Lokalpolitikerin, beeindruckt mit Zahlen und Argumenten, egal, ob es um Umweltschutz in China geht, um Armut und Menschenrechte oder um Weltpolitik. Auf einer Stellwand sind Fotos von ihm und anderen Kindern zu sehen, wie sie neben Prominenten stehen und ihnen mit der Hand den Mund zuhalten. „Stop talking, start planting“, hört auf zu reden, fängt an zu pflanzen, steht darüber. Fürst Albert II. von Monaco lässt sich von dem kleinen Felix genauso den Mund verbieten wie Peter Maffay, das brasilianische Model Giselle Bündchen, Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus und Masenate Mohato Seeiso, die Königin von Lesotho. Es ist eine Werbekampagne für die Initiative „Plant for the Planet“.

Aus der Aufforderung an seine Mitschüler ist eine Forderung an die Menschen und Regierungen dieser Welt geworden. Aus der willkürlich gewählten Zahl von einer Million Bäumen pro Land ist eine wissenschaftlich untermauerte Zahl geworden: Bis 2020 will die Initiative weltweit 1.000 Milliarden Bäume pflanzen. Eine Billion. So viele hätten Wissenschaftlern der Yale-Universität zufolge auf der Erde Platz, ohne dass Siedlungen oder landwirtschaftlich genutzte Flächen beeinträchtigt würden. Zusammen könnten sie ein Viertel des derzeit menschengemachten in die Atmosphäre ausgestoßenen Kohlenstoffdioxids (CO₂) aufnehmen. „Das löst nicht unsere Probleme“, sagt Finkbeiner und meint die Klimakrise. „Es ist eher wie ein Zeitjoker.“

Über die Ziele der Initiative hinaus setzt sich Finkbeiner auch für einen globalen Finanzausgleich zur Bekämpfung der Armut ein. Er fordert einen globalen Einheitspreis für CO₂-Emissionen und ist davon überzeugt, dass es mit den vorhandenen Technologien bereits möglich wäre, den CO₂-Ausstoß bis 2050 auf null zu senken. Felix Finkbeiner kennt die globalen Zusammenhänge sehr genau und er ist der Auffassung, dass die Probleme sich nicht nur dadurch lösen lassen, dass Einzelne ihren Lebensstil ändern. Das sei zwar wertvoll, aber weder ausreichend noch ginge es schnell genug. „Entscheidend ist es, andere zu mobilisieren, damit Gesetze erlassen werden, damit sich alle richtig verhalten müssen oder ein falsches Verhalten richtig viel Geld kostet. Denn uns kostet es unsere Zukunft.“ Als er die Auszeichnung zum Europäer des Jahres entgegengenommen hat, reicht er den Preis gleich weiter an die anderen Kinder, die neben ihm auf der Bühne stehen, und sagt: „Ein Mosquito kann nichts gegen ein Nashorn ausrichten. Aber 1.000 Moskitos können ein Nashorn dazu bringen, die Richtung zu wechseln.“

Franka Eisenschenk hat den Richtungswechsel gerade hinter sich gebracht. Sie hat ihren gut bezahlten Job in der Werbebranche aufgegeben und gegen einen fahrenden Imbisswagen eingetauscht, einen grauen Kleintransporter, Citroën HY, Baujahr 1966. Für den Umbau hat sie zwei Monate gebraucht und die Hilfe einiger Freunde. Statt Bratwurst und Pommes reicht sie ihren Kunden vegetarische Focaccia, Möhren-Süßkartoffel-Suppe, Zucchini-Kuchen und veganes Bircher-Müsli. Sie wollte genau dieses Auto, „weil man für eine Botschaft immer das passende Medium braucht“. Ihre Botschaft ist einfach: „Ich



möchte den Leuten bewusst machen, dass sie etwas pfleglicher mit ihrer Ernährung umgehen sollten.“ Und: Dass es auch ohne Plastikverpackungen geht.

„Ich bin schon immer reflektiert mit meinem Konsum umgegangen“, sagt sie. „Das wurde immer intensiver, ich habe viel gelesen und recherchiert, bis ich an dem Punkt war, dass ich unbedingt was machen wollte.“ Vor fünf Jahren schrieb sie einen Businessplan für ein vegetarisches Café, entschied sich aber wegen der laufenden Mietkosten dagegen – und hatte schließlich die Idee für den „Kiezwagen Blank“, wie sie ihr französisches Kultauto nennt, das noch nach Blech klingt, wenn man mit dem Finger auf den Kotflügel klopft. Ab und an macht sie noch Marketingprojekte, aber dann nur solche, hinter denen sie auch selber steht.

Im November letzten Jahres startete sie den Kiezwagen. Die Sonne schien vom wolkenlosen Himmel, viele Freunde kamen, ihre Familie. „Ich war total aufgedreht, es fühlte sich einfach nur gut an“, erzählt sie. Seitdem bekommt sie viele Anfragen. Für den Frühling ist sie schon fast ausgebucht. Sie steht auf Märkten und Messegeländen oder fährt zum Mittagstisch bei großen Unternehmen vor.

An einem eisigen Januartag steht der Kiezwagen vor einem ehemaligen Fabrikgebäude, in dem eine alternative Hochzeitsmesse stattfindet. Eisenschenk verteilt selbst gemachte Olivenpaste, Bergkäse und Ofengemüse auf Focaccia-Brotten, zu ihren Füßen bläst ein Heizlüfter warme Luft in den schmalen, mit Spanplatten verkleideten Wagen, in dem die frühere Leichtathletin gerade aufrecht stehen kann. Das Angebot werde oft leergekauft, erzählt sie. Und wenn nicht, friert sie ein, was sich einfrieren lässt, oder lädt Freunde zum Reste-Essen ein.

Die Kunden mögen ihr Konzept, manchmal kommt sie ins Gespräch und klärt über ihre Produkte auf, erzählt, dass sie pingelig darauf achtet, so wenig Müll wie möglich zu produzieren. Salate reicht sie im Glas und das Besteck ist aus Holz oder Edelstahl. Die Suppenteller aus Palmblättern verwendet sie mehrfach. Das Einzige, was an nicht biologischem Müll anfällt,

„Ich achte pingelig darauf, so wenig Müll wie möglich zu produzieren.“

FRANKA EISENSCHENK

sind die Kronkorken von den Limonaden, die Verpackung des Kaffees und Teefilter aus Papier. Manche Stammkunden bringen ihre eigenen Tupperdosen mit und bekommen dafür jedes zehnte Essen umsonst. Der Mülleimer, den sie neben ihrem Wagen aufbaut, bleibt fast leer.

Abfallexperten sind sich einig: Der beste Müll ist derjenige, der erst gar nicht entsteht. Bei Franka Eisenschenk funktioniert das, weil sie die Entscheidung getroffen hat, möglichst wiederverwendbare Materialien zu nutzen. Ihre Kunden profitieren von ihrem Engagement, ohne selbst die Initiative ergreifen zu müssen. Was aber passiert in anderen Bereichen, in denen es nicht immer möglich ist, alles wiederzuverwenden, wo die Verantwortung für den Müll bei vielen liegt? Dann sind sinnvolle Lösungen gefragt, die den Müll der ordentlichen Wiederverwertung zuführen.

Bernd Nass, Berliner Urgestein mit Brille und Schnauzbart, lebt für den Verein, bei dem er 1996 als Jugendtrainer anfang. Seine Frau sagt manchmal, er solle doch besser ins Vereinsheim ziehen. „Aus Spaß natürlich“, sagt er grinsend. Aber es stimmt: Wenn er das Sportgelände betritt, fühlt es sich an „wie nach Hause kommen“, sagt er, und das wolle er auch den Jugendlichen vermitteln. „Die Kids sollen denken, dass das alles hier auch ihnen gehört“, berlinert er. „Sie sollen das pfleglich behandeln wie ihr eigenes Zimmer und das Kaugummipapier in die richtige Tonne schmeißen. Das will ich denen einpflanzen.“ Das Müllaufkommen ist groß, gerade bei den Spielen an den Wochenenden. 20 neue Mülleimer stellte die BSR für das Gelände zur Verfügung. „Wir haben eine komplette Viererkette bekommen“, lacht Nass. Mülleimer in vier verschiedenen Farben: Orange für die Wertstoffe, Grau für den Hausmüll, Braun für Bioabfälle und Grün für Glas. Das Papier wird von einem Vereinsmitglied extra gesammelt und weggebracht.

Auch bei der Müllvermeidung gehen Nass und der SC Borsigwalde voran. Wurst und Pommes werden heute auf Mehrweggeschirr gereicht, viele Mitglieder haben dafür ausrangierte Teller, Tassen und Besteck aus ihren Haushalten mitgebracht. „Das Verständnis ist da“, sagt Nass. Für sein Engagement wurde der Verein bereits zweimal ausgezeichnet: mit dem 1. Platz unter den Berliner Vertretern beim Umweltpreis des Deutschen Fußball-Bundes und dem 2. Platz beim Umweltpreis des Landesportbundes Berlin – der von der BSR auch unterstützt wurde.

Carola Lemke hat zwar noch keinen Preis bekommen, dafür aber eine gute Note. Im Rahmen ihres Zusatzstudiums an der Alice-Salomon-Hochschule musste sie eine Projektarbeit in ihrer Kita durchführen. Sie entschied sich dafür, die Mülltrennung einzuführen. „Ich war es leid, dass der gesamte Müll von 48 Kindern, sieben Erziehern und zwei Hauswirtschaftshilfen in einer 1.100 Liter fassenden Gewerbemülltonne landete, völlig unsortiert“, sagt die 43-Jährige. „Mir war das manchmal schon unangenehm vor den Eltern.“ Sie wollte sensibilisieren und ein Bewusstsein schaffen, bei den Kindern, den Kolleginnen, dem Kollegen und den Eltern.

„Ich war es leid, dass der gesamte Müll von 48 Kindern, sieben Erziehern und zwei Hauswirtschaftshilfen völlig unsortiert in einer Gewerbemülltonne landete.“

CAROLA LEMKE

Die BSR stellte neue Mülltonnen zur Verfügung, dazu Plakate und Piktogramme und Spiel- und Lehrmaterialien zum Thema Müll. Sie organisierte den Besuch eines Müllmanns und einen Ausflug zum Recyclinghof. „Dort sind die Kinder von der Müllmenge beeindruckt“, sagt Carola Lemke. Das Projekt war ein



voller Erfolg: „Bald bestanden die Kinder darauf, auch in der heimischen Küche den Müll zu trennen“, sagt Lemke. Die Kinder seien die treibende Kraft. „Sind sie erst einmal sensibilisiert, kontrollieren sie den Müll und sind höchst pingelig“, sagt die Pädagogin. So schneiden die Kleinen die Plastikfolien aus den Taschentuch-Boxen heraus, bevor sie im Müll landen, und fragen, in welche der vier Tonnen denn der von draußen mitgebrachte Sand komme. Was mit dem Sand passieren sollte, weiß Carola Lemke immer noch nicht genau, am besten wieder nach draußen, meint sie. Auch sie hat viel gelernt.

Aus der Seminararbeit, Note 1,7, ist ein fester Bestandteil des Kitaprogramms geworden. Darüber hinaus hält Carola Lemke Vorträge zum Thema Mülltrennung an Schulen und anderen Kitas. Neben dem pädagogischen Wert betont sie dann auch immer die zwei wichtigsten Nebenaspekte: Zum einen spart die „Buddelkiste“ durch die Mülltrennung rund 50 Prozent Kosten ein, da die Abholung von Plastik- und Papiermüll gratis ist und sich dadurch das kostenpflichtige Müllvolumen deutlich verringert hat. Zum anderen steigt das Ansehen der Kita bei den Eltern, der Imagegewinn ist hoch und die Kita kann durch die Mülltrennung und den damit verbundenen pädagogischen Wert die äußere Wahrnehmung der Einrichtung positiv beeinflussen.

Das Image seines Unternehmens hat auch für Tom Domen einen zentralen Wert. Der studierte Industriedesigner arbeitet beim belgischen Reinigungs- und Waschmittelhersteller Ecover und nennt sich „Long Term Innovation Manager“. Ecover ist bekannt für sein Engagement für die Umwelt und hat den Ruf in der Branche, immer einen Schritt voraus zu sein. „Jeder im Unternehmen hat grüne Ziele und einen Sinn für Nachhaltigkeit“, sagt Domen. „Ich filtere die großen Ziele heraus und versuche, sie umzusetzen.“ Dabei kommt ihm zugute, dass ihm Zeit gegeben wird. „In den meisten Unternehmen bekommen Langzeitprojekte keine Chance, weil Innovationen immer sehr schnell vorangetrieben werden sollen“, sagt der 43-Jährige, der seit acht Jahren im Unternehmen arbeitet. „Für uns gilt: Nachhaltigkeit ist nur über einen langen Zeitraum zu erreichen und Innovationen sind der Schlüssel. Die Zeit gibt mir die Lizenz zu träumen.“

Manchmal geht es aber doch ganz schnell. Im vergangenen Jahr sorgte Ecover mit der „Ocean Plastic Bottle“ für Aufsehen. Es ist die erste Plastikflasche, in der Plastikmüll aus dem Ozean verarbeitet wird. Schon länger beschäftigte sich Domen mit der Frage, wie man die Vermüllung der Weltmeere verhindern oder zumindest die aktuelle Lage verbessern könnte. Domen studierte Produktdesign, weil er die Entstehung von Produkten

beeinflussen wollte. Das Bewusstsein, dass damit eine große Verantwortung verbunden ist, bekam er bei Ecover eingepflanzt. Je mehr er sich mit den Umweltproblemen und seinem Einfluss darauf beschäftigte, desto akribischer wurde er. Heute sagt er: „Es startet alles beim Produktdesign. Die Materialauswahl, die Verarbeitung des Materials zu einem recycelbaren Produkt. Hätten wir uns schon früher mehr Gedanken darüber gemacht, wären unsere Probleme mit dem Plastikmüll im Meer jetzt geringer.“ Bereits jetzt schwimmt mehr Plastik als Plankton in den Meeren, ein großer Teil sammelt sich in fünf riesigen Wirbeln, der größte hat, zurückhaltend geschätzt, eine Fläche von 700.000 Quadratkilometern. Das ist so groß wie Deutschland, Österreich und die Schweiz zusammen. Plus Großbritannien. Ein Mitarbeiter des Beratungsunternehmens McKinsey, der eine Studie der Global



„Der Plastikmüll in den Ozeanen ist das größte Problem, das wir momentan haben.“

TOM DOMEN

Ocean Commission unterstützte, sagte Domen voraus, dass bei gleichbleibendem Plastikmüllaufkommen im Jahr 2025 in den Ozeanen auf jede dritte Tonne Fisch eine Tonne Plastik entfielen. Darunter leidet nicht nur die Umwelt und die Wasserqualität, auch die Gesundheit der Menschen und Tiere ist gefährdet. Tom Domen meint: „Der Plastikmüll in den Ozeanen ist das größte Problem, das wir momentan haben.“

Er begann Vorträge darüber zu halten und traf bei der UN-Konferenz für nachhaltige Entwicklung in Rio 2012 einen belgischen Kollegen, der gerade dabei war, die NGO „Waste Free Oceans“ aufzubauen. Die Idee: Fischer sammeln Plastik aus den Meeren ein. Schnell entwickelte sich in Domen's Kopf der Gedanke, dieses Plastik wiederzuverwenden. Die Grundvoraussetzung: Als Anreiz für die Fischer muss das Plastik einen Wert bekommen. Bisher zahlten die Fischer für die Entsorgung von Müll, wenn sich etwas in ihren Netzen verfang und sie es mit in den Hafen brachten. Jetzt bekommen sie Geld dafür. Und die Recyclingfirma, mit der Ecover seit Jahren zusammenarbeitet, erklärte sich bereit, zehn Prozent Ozeanplastik zu verarbeiten. „Mehr konnten die Fischer so schnell nicht aus dem Meer holen, mehr ist aber aus Qualitätsgründen auch nicht möglich“, sagt Domen. Das Problem: Das Plastik aus dem Meer ist unsortiert, oft farbig, mehrfach beschichtet oder bedruckt. Für die Wiederverwertung sind das Ausschlusskriterien. Um die Qualität der Flaschen zu gewährleisten, mischt Ecover das Meeresplastik unter den herkömmlichen Plastikmüll in der Recycling-Anlage. „Zehn Prozent sind nur ein kleiner Teil, aber wir müssen uns wohl damit zufriedengeben“, sagt Domen. „Wir wollen aber die Menge an produzierten ‚Ocean Plastic Bottles‘ und somit die Menge an wiederverwendetem Ozeanplastik jedes Jahr um das Dreifache steigern.“

Nachdem Ecover die ersten „Ocean Plastic Bottles“ produziert hatte, riefen andere Unternehmen bei Domen an und wollten kooperieren. Domen registrierte: Das Plastik aus dem Ozean hat nicht nur einen Wert für die Fischer, es hat auch einen Marketingwert. Es nützt dem Ansehen von Ecover. Insgesamt ist die Herstellung der Flasche zwar teurer, da die Initiativen unterstützt und die Fischer bezahlt werden müssen, der hohe Marketingwert gleiche das aber wieder aus, so Domen.

Den Dingen einen höheren Wert zu geben, darum geht es auch Elisa Garrote Gasch. Sie versucht, dem ausufernden Konsum der Menschen etwas entgegenzusetzen, Müll zu vermeiden und die für die Produktion von immer mehr Produkten verbrauchten Ressourcen zu sparen. Elisa Garrote Gasch hat dazu eine niederländische Idee aufgegriffen und 2013 das erste Repair-Café in Berlin eröffnet. Mittlerweile trägt die spanische Künstlerin, die seit 2004 in der Hauptstadt lebt, die Verantwortung für drei Repair-Cafés. Weltweit wurde die Idee bereits 700-mal kopiert.

An einem Abend im Repair-Café Soldiner Kiez im Berliner Wedding trägt eine junge Frau einen Staubsauger in den hell erleuchteten Raum und stellt ihn auf den Tisch. Unter der Anleitung eines ehrenamtlichen Helfers beginnt sie den Staubsauger zu öffnen, einfach mal schauen, wie es darin aussieht, er sauge nicht mehr stark genug, sagt sie, wahrscheinlich an irgendeiner Stelle verstopft. Gegenüber versucht ein langhaariger Student mit einer kleinen Taschenlampe und einem Schraubenzieher in den Händen einen Wasserkocher wieder zum Laufen zu bringen. Es ist erst das vierte Mal, dass Elisa Garrote Gasch hier zum Reparieren eingeladen hat, es müsse sich erst ein wenig rumsprechen, sagt sie. In ihrem Atelier in Kreuzberg, dort, wo sie begonnen hat, hat sie eine Anmeldeleiste eingeführt, weil so viele Leute kommen wollen. Hier ist das noch nicht nötig. „Meistens bringen die Leute technische Geräte mit“, sagt Garrote Gasch, „Handys, Fernseher, Radios, Lampen, Toaster. Weil sie davor den größten Respekt haben.“

Die 37-Jährige repariert und bastelt selbst sehr gerne. Ihre Wohnung, erzählt sie, sei ein Sammelsurium von recycelten, selbst gebauten oder im Sperrmüll gefundenen Dingen. „Ich versuche, in allem, was ich tue, den Zyklus der Sachen zu verlängern“, sagt sie. Umwelt- und Nachhaltigkeitsaspekte, die Müllvermeidung, das sind die Gedanken, von denen sich Garrote Gasch stets leiten lässt. „Bei den meisten Gästen ist dieses Bewusstsein bereits vorhanden“, sagt sie. „Ich versuche ihnen dann zu vermitteln, dass reparieren gar nicht so schwer ist und dass sie dadurch eine ganze Menge leisten.“ Andere kommen, weil sie einfach Spaß daran haben, Sa-

chen zu reparieren, besonders in der Gemeinschaft. „Das Reparieren kann ein sehr kreativer Prozess sein.“

Bei der Arbeit kommen die Bastler ins Gespräch. Wie so oft unterhalten sie sich darüber, dass manche Dinge extra so konzipiert werden, dass sie nur schwer zu reparieren sind. Geplante Obsoleszenz. Bei vielen Handys sei das ja der Fall, meint die junge Frau. Elisa Garrote Gasch erzählt, dass das Netzwerk die Vergabe eines Reparatur-Siegels plane, noch sei das in der Entwicklung, aber es gäbe schon interessierte Unternehmen, die das gerne als Qualitätssiegel nutzen würden, um zu zeigen, dass ihr Produkt einfach zu reparieren ist, dass es Ersatzteile gibt und bei Elektrogeräten einen Schaltplan.

Für den Staubsauger gibt es den nicht, ist aber auch nicht nötig. Der Techniker hat einen Korken durch den Schlauch rutschen lassen. Er kam nicht wieder heraus. Ein Besenstiel bringt schließlich ein dick verstaubtes Plastikteil zum Vorschein. Auch wenn die junge Frau dafür nicht unbedingt Hilfe benötigt hätte, so ist sie froh, hier gewesen zu sein. „Gemeinsam das Problem zu suchen, macht einfach mehr Spaß“, sagt sie. „Ich habe noch andere kaputte Geräte. Ich komme wieder.“

Wie schön es sein kann, sich mit anderen auszutauschen, die Nachbarn kennenzulernen und gemeinsam ein Problem zu lösen, das weiß auch Lisa Ochsenbein. Die selbstständige Produktdesignerin aus Zürich hat zusammen mit ihrem Bürokollegen Ivan Mele das Projekt „Pumpipumpe“ gestartet. Die Idee ist einfach und genial: Jeder, der etwas besitzt, das er gerne verleihen würde, kann einen Symbolsticker bestellen und diesen am Briefkasten, am Gartenzaun, an der Bürotür oder in der Gemeinschaftsküche anbringen. So sieht jeder, aha, hier kann ich mir eine Leiter, ein Bügeleisen, Werkzeug, einen Schlitten oder einen Mixer leihen.



„Ich versuche den nicht so schwer ist

ELISA GAROTTE GASCH

Menschen zu vermitteln, dass reparieren gar und dass sie dadurch eine ganze Menge leisten.“

Im Oktober 2012 verteilten Ochsenbein und ihr Partner die ersten Sticker, bauten eine Onlineseite, nach und nach gab es immer mehr Bestellungen. Bis Ende des vergangenen Jahres verschickten sie Sticker in 12.000 Haushalte in der Schweiz, Deutschland, Österreich, Belgien und Frankreich. „Wir waren sehr positiv überrascht, aber es wurde etwas viel“, gibt Ochsenbein zu, die das Projekt eher als Kunstprojekt betrachtet und kein Geld damit verdienen möchte.

Zusätzlich zu den Stickern entwickeln die beiden Designer eine App, eine Art Verzeichnis, in dem die Nutzer sehen können, wo sie in ihrer Umgebung etwas leihen können. „Das Ganze soll anonym bleiben. Wir wollen, dass die Leute da hingehen müssen, klingeln, das Leihgeschäft aushandeln und miteinander agieren“, sagt Ochsenbein, die sich selbst häufig den Mixer ihrer Nachbarin leiht. Sie hat im Angebot: eine Leiter, eine Bohrmaschine, eine Diskokugel und ein Zelt. „Die Sticker legitimieren das Klingeln bei den Nachbarn und die Frage, ob man sich irgendetwas leihen kann. Das gefällt mir.“ Und es ist natürlich sinnvoll: „Wenn man überlegt, wie viele Bohrmaschinen in einem urbanen Raum im Umkreis von 100 Metern existieren, dann wird klar: Wir leben im Überfluss und wir gehen einfach ungeschickt mit den Produkten um. Jeder hat die Bohrmaschine im Schrank, niemand sieht sie, niemand benutzt sie. Es wäre einfach nicht notwendig, in dem Ausmaß Konsumgüter zu produzieren.“

Eine bessere lokale Vernetzung, davon ist Ochsenbein überzeugt, kann langfristig etwas bewirken. Zumindest gäbe es den Leuten ein gutes Gefühl. „Ich habe absolut Verständnis für Menschen, die glauben, dass sie als Einzelne nichts ausrichten können“, sagt sie. Es passiere viel Schlechtes auf der Welt, auf das man keinen Einfluss habe. Das könne deprimieren. „Pumpipumpe‘ ist aber eine Möglichkeit, sich auf das eigene Handeln und sein Umfeld zu fokussieren. Das mindert das Gefühl der Ohnmacht.“

Es sind also auch die kleinen Dinge – ein Leihgeschäft, ein repariertes Elektrogerät, Kinder, die lernen, was Mülltrennung bewirken kann – und die lokalen Projekte, die einen Prozess des Umdenkens, hin zu einer umweltbewussteren Bevölkerung, genauso befördern wie Ideen, die eine globale Wirkung haben. Jede Mücke ist ein Teil des Schwarms, der das Nashorn zum Umdrehen bewegen kann.

„Wenn man überlegt, wie viele Bohrmaschinen in einem urbanen Raum im Umkreis von hundert Metern existieren, wird klar: Wir leben im Überfluss.“

LISA OCHSENBEIN



FRANZ JOSEF RADERMACHER

*braucht keine Glaskugel, um der Menschheit eine düstere Zukunft vorauszusagen.**Als Wissenschaftler und Mitglied des Club of Rome sieht er globalen Hunger, Bürgerkriege und den ökologischen Kollaps aufziehen, hat aber auch eine Lösung im Angebot: eine globale Ökosoziale Marktwirtschaft. Im Interview erklärt er, was das ist, warum die Welt nur eine Chance von 35 Prozent hat, gerettet zu werden, und wieso man trotzdem gelassen bleiben sollte.***Herr Radermacher, ist die Welt noch zu retten?**

Ja.

Was müssen wir tun?

Konsequent unsere Umwelt schützen, um eine Klimakatastrophe zu vermeiden. Außerdem müssen wir für besser ausbalancierte Einkommens- und Vermögensverteilungen sorgen. Die Verhältnisse sollten etwas gerechter sein als heute in Europa und damit viel balancierter als praktisch überall auf der Welt. Auf der Welt, die ich mir vorstelle, leben 10 Milliarden Menschen, die alle einen hohen Lebensstandard haben.

Was ist das Minimale, das jeder Mensch auf der Erde haben sollte?

Ich meine gerade nicht etwas Minimales. Eine gehobene deutsche Mittelklasse wäre ein gutes Niveau. Das sollte man anstreben. Man hat eine ordentliche Wohnung, eine vernünftige technische Ausstattung, vielfältige Kleidung, man kann Urlaub machen, Sport treiben oder ins Kino gehen. Was immer man sich eben so wünscht.

Sie glauben wirklich, dass das für 10 Milliarden Menschen drin ist?

Wenn wir die richtigen technischen Fortschritte in den nächsten 50 bis 60 Jahren hervorbringen, geht das. Die Lösungen von morgen sind natürlich nicht die Lösungen von heute. Es hat nicht jeder sein eigenes Auto, aber es gibt eines für jeden, der fahren will, und dieses Auto fährt wahrscheinlich auch noch selber. In Zukunft wird man abgeholt und hingebacht, wohin man will. Man muss sich weder um eine Garage kümmern noch um einen Parkplatz. Der materielle Aufwand wäre kleiner, weil wir einen entsprechenden technischen Fortschritt haben. Oder nehmen Sie einen Telemedizin-Service heute irgendwo im Ganges-Delta. Die Technik kann den Menschen dort ad hoc

keine Krankenhäuser bringen. Aber die Menschen online mit Spezialkliniken verbinden, das können wir. Es ist erstaunlich, was es heute schon alles gibt.

Innovationen sind das eine. Sie verlangen aber auch mehr materiellen Wohlstand, sprich mehr Geld für die meisten Menschen dieser Welt. Woher kommt dieses Geld?

Mahatma Gandhi hat gesagt: „Die Erde hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht für jedermanns Gier.“ Internationale Konzerne wirtschaften praktisch steuerfrei, auch Gewinne aus Finanztransaktionen wurden in der Vergangenheit nicht besteuert. Wir müssen diesem ausbeuterischen Turbokapitalismus einen Riegel vorschieben – wie es ja in der Schweiz und in Luxemburg glücklicherweise bereits passiert. Und dann nehmen wir Geld, wo viel ist, und investieren es dort, wo wenig ist. Den deutschen Länderfinanzausgleich müssen Sie sich für die ganze Welt vorstellen: Die reichen Länder bezahlen soziale Sicherungssysteme in den armen Ländern mit.

Das wird aber nicht für eine breite, weltweite Mittelklasse reichen, wie Sie sie eben beschrieben haben.

Das stimmt. Wenn wir morgen anfangen würden, fairer zu wirtschaften, wäre die Welt nicht sofort reich. Dafür brauchen wir Wachstum. Nach der Wiedervereinigung war der Osten Deutschlands ja auch nicht sofort in Ordnung. Aber er ist nach 25 Jahren viel besser dran als vorher. Aktuell müssen drei Milliarden Menschen mit weniger als zwei Dollar pro Tag auskommen. Viele hungern. Stellen Sie sich vor, jeder hätte einen Anspruch auf wenigstens zwei Dollar pro Tag. Stellen Sie sich vor, alle Kinder würden in die Schule gehen. Dass die CO₂-Emissionen langsamer wachsen als jetzt, dass der Regenwald besser geschützt wird. Würden wir nach den Prinzipien einer weltweiten Ökosozialen Marktwirtschaft leben, müsste in wenigen Jahren niemand mehr verhungern. Wir brauchen eine

INTERVIEW Bastian Henrichs | FOTOS Christoph Busse

DIE KOMMENDEN TAGE

Systemtransformation, wie wir sie auch in der ehemaligen DDR hinbekommen haben. Jedes Jahr würde der Wohlstand steigen, in den armen Ländern mehr, in den reichen Ländern weniger. Jedes Jahr würde die Umwelt besser geschützt, und irgendwann stabilisieren wir das Klima. Es bedarf jahrzehntelanger Arbeit, aber es geht.

Freiwillig werden die Reicheren ihr Geld nicht hergeben.

Das lässt sich regulieren. Wir haben hier ja bereits die Soziale Marktwirtschaft, den deutschen Exportschlager. Wir haben soziale Sicherungssysteme in die Ökonomie eingebaut: Der Arbeitgeber zahlt in die Rentenkasse, in die Krankenkasse, in die Arbeitslosen-kasse. Wir haben eine Hartz-IV-Rückfallposition. Wir haben Lösungen für Mütter, Kinder und Schwangere, für Inklusion, für vielfältige Anliegen. Mit anderen Worten: Unser Markt ist reguliert mit Anforderungen, die auf soziale Balance zielen. Zusätzlich haben wir in Europa sehr hohe Umweltschutz-Standards, Tierschutzvorschriften und Vorschriften über Tiertransporte. In großen Teilen funktioniert die Ökosoziale Marktwirtschaft bereits in Deutschland, weitgehend auch in Europa.

Die Ökosoziale Marktwirtschaft, die Sie vertreten, beinhaltet, dass alle Menschen weltweit faire Löhne erhalten sollen.

Waren aus dem Ausland würden für uns dann deutlich teurer. Wenn unser Wohlstand darauf gründet, dass andere unter unmenschlichen Bedingungen arbeiten, ist das keine Lösung. Eine Lösung ist, die Löhne überall auf dem Globus zu erhöhen. Wir würden natürlich darauf reagieren, zum Beispiel durch Automatisierung. Und vielleicht würden wir etwas weniger T-Shirts kaufen, aber das wäre in Ordnung. Man muss sich von der Vorstellung trennen, dass es für uns nur nachteilig ist, wenn woanders die Löhne steigen. Im Gegenteil: Es hat für uns viele Vorteile und treibt zudem die Technologie an.

Auf immer neue Klamotten können wir sicher verzichten. Aber was ist mit Lebensmitteln?

Essen ist bei uns vergleichsweise billig. Und dann schmeißen wir Lebensmittel auch noch weg. Ängste davor, dass wir uns irgendwelche Nahrung nicht mehr leisten können, kann ich deshalb überhaupt nicht nachvollziehen. Natürlich ist Fleisch teuer, wenn ich es von einem Bauern kaufen will, der die Kuh kennt. Aber darauf gibt es eine einfache Antwort: Wir müssen weniger essen. Es gibt keinen Rechtsanspruch auf große Mengen Fleisch, die auch noch nichts kosten. So ein wertvolles Lebensmittel muss man ganz anders würdigen.

Was bedeutet das konkret für den Umgang mit unserer Umwelt?

Dass wir uns ohne Kompromisse an die gegebenen Bedingungen halten müssen. Sonst werden Ökosysteme kollabieren, sonst wird es Kriege geben, auch hier bei uns, um Nahrung und Wasser. Wenn Sie sich vornehmen, dass Sie das Zwei-Grad-Ziel einhalten wollen, begrenzt das die globalen CO₂-Emissionen. Sie können natürlich immer mehr Regenwald abholzen, um Flächen für Palmöl oder Soja zu bekommen. Und, ja, Sie könnten noch mehr produzieren, wenn Sie noch mehr Kohle verbrennen würden. Wenn Sie das aber nicht dürfen, weil Sie sonst eine gesetzte CO₂-Obergrenze überschreiten, dann gibt es diese Option nicht mehr. Dann können Sie eben nicht alles machen, was sich aus anderen Gründen als attraktiv erweisen würde. Ebenso gilt: Wenn Sie festlegen, dass alle Menschen drei Euro am Tag bekommen, können Sie nicht mehr jeden Euro beliebig in etwas anderes investieren. Die Bedingung ist eben erstmal, jedem seine drei Euro zur Verfügung zu stellen, und was dann übrig bleibt, können Sie investieren. Ich nenne das Grünes Wachstum: ein Wachstum, das die ökosozialen Einschränkungen akzeptiert.

Um die Einhaltung internationaler Regelungen zu kontrollieren, fordern Sie eine Art „Weltregierung“.

Keine Regierung, sondern ein Global-Governance-System, das heißt ein abgestimmtes System von Verträgen. Ein wenig so wie auf der Ebene der Europäischen Union, aber mit einem internationalen Gerichtshof. Internationale Systeme wie die Welthandelsorganisation, der Internationale Währungsfonds und die Weltbank widersprechen sich in ihren Regelungen in Teilen, und es gibt niemanden, der über Konflikte zwischen ihnen entscheidet. Wir setzen uns Millenniumsziele, zum Beispiel, dass alle Kinder in die Schule gehen sollen. Es müssen aber Kredite zurückbezahlt werden, und die Rückzahlungen sind uns dann wichtiger als die Gehälter der Lehrer, und Lehrer werden entlassen. Ein Anti-Programm. Die Wechselwirkungen zwischen den Bereichen sind nicht geklärt. Meist geht es zu Lasten des Sozialen und der Umwelt. Das heißt, es läuft in der Regel unter Nachhaltigkeitsaspekten falsch.

Man erlebt bei internationalen Verhandlungen immer wieder, dass das Einsparen von Klimagasen dem jeweils anderen Teil der Welt zugeschoben wird. Die armen Länder fordern, dass die reichen ihre Emissionen massiv senken, schließlich tragen

sie die Hauptschuld am bisherigen Klimawandel. Die reichen halten dagegen, die armen sollten verhindern, dass ihre Emissionen steigen. Was wäre ein gerechtes Modell?

Ich bin dafür, dass die reichen Länder ihre Emissionen absolut absenken, während die ärmeren Länder sie relativ zu ihrer ökonomischen Wachstumsrate absenken. Sie müssen also ihre Effizienz verbessern. Im Moment ist das eines der Verhandlungsziele für Paris. Es beinhaltet auch, dass der reiche Teil der Welt über einen sogenannten Green Climate Fund den sich entwickelnden Staaten mindestens 100 Milliarden Dollar jährlich zur Verfügung stellt. Sprich, die ärmeren Länder machen nur mit, wenn sie die 100 Milliarden bekommen.

Um was damit zu tun?

Um klimafreundliche Technologien zu etablieren und um sich an den bereits eingetretenen Klimawandel anzupassen: Deiche bauen und Dämme – oder auch Talsperren, wo es zu wenig Wasser gibt. Die Anpassung an bereits eingetretene Folgen des Klimawandels gewinnt eine immer größere Bedeutung.

Wird das reichen?

Nein. Ein ganz entscheidendes Puzzleteil ist der Privatsektor, also die Unternehmen, die sich freiwillig und über gesetzliche Vorgaben hinaus am Klimaschutz beteiligen, weil der aufgeklärte Kunde das so verlangt. Heute zieht ein DAX-Unternehmen nur noch in ein Green Building. Und viele Firmen stellen sich klimaneutral, indem sie in dem Maße, wie sie CO₂ verbrauchen, EU-Emissionsrechte kaufen und diese dann nicht nutzen, das heißt aus dem Verkehr ziehen. So entziehen sie dem Markt Emissionen. Die Firmen verkaufen plötzlich klimaneutrale Pommes frites, das ist ein Wettbewerbsargument. Oder sie forsten auf, um mit der Aufforstung das CO₂ in der Atmosphäre zu binden. Wer 1.000 Hektar Wald aufforstet, der bindet im Jahr etwa 10.000 Tonnen CO₂.

Unternehmen können also etwas tun, Staaten und internationale Organisationen sowieso. Und ich, als Einzelner? Kann nur warten und hoffen, dass am Ende alles gut geht?

Wenn jeder sich etwas vornimmt, bewirken wir schon eine Menge. Auch Sie können Ihren CO₂-Verbrauch neutralisieren. Ich tue das auch. Ich schätze, dass Sie bei etwa 10 Tonnen pro Jahr liegen. Wenn Sie sehr viel fliegen, vielleicht 20. Im Moment bekommen Sie EU-Zertifikate für 6 Euro pro Tonne. Also sind Sie für 120 Euro klimaneutral. Eine andere Sache, die jeder tun kann, ist die folgende: Vielleicht ein Fünftel der Menschen lebt heutzutage auf Mittelstands-Niveau, vier Fünfteln geht es schlecht. Nehmen Sie sich vor, sich um vier Menschen weltweit zu kümmern. Der Mentor von jemandem zu sein, etwas mit Leuten zu unternehmen oder E-Mail-Kontakt zu halten. Wenn Sie die Zeit dafür nicht haben, können Sie an eine Organisation spenden, die dafür sorgt, dass Kinder zur Schule gehen können oder jeden Tag eine Mahlzeit bekommen.

Verstehen Sie es, wenn jemand sagt: „Ich glaube nicht, dass es der Welt etwas bringt, wenn ich mich jetzt aufs Fahrrad setze statt ins Auto“?

Wenn es für jemanden einen großen Nachteil bedeutet, sich aufs Fahrrad zu setzen, macht es tatsächlich keinen Sinn. Es nützt auch nichts, nicht mehr zu heizen. Dann sitzt jemand frierend in seiner Wohnung, kann nachts nicht schlafen und bei Tag nicht richtig arbeiten. Er wird krank, frustriert und hilft niemandem. Der Welt zu helfen heißt, ihr intelligent zu helfen. So, dass man handlungsfähig bleibt. Jeder kann weniger Fleisch essen. Jeder kann selektiver einkaufen. Das wird allerdings nur helfen, wenn genügend viele andere dasselbe tun. Deshalb: Motiviere andere und setze darauf, dass die anderen wiederum viele andere motivieren!

Es gibt Einzelne, die sehr Großes bewirken. Wie zum Beispiel Felix Finkbeiner, der im Alter von neun Jahren die „Plant for the Planet“ ins Leben rief.

Felix Finkbeiner ist ein wunderbarer Kommunikator zur Aktivierung von Gehirnen. Unsere Gesellschaft springt darauf an, wenn ein Kind etwas tut. Das ist sehr marketingwirksam und medienadäquat. Insofern ist Felix Finkbeiner ein Riesen-Glücksfall mit einer enormen Mobilisierungsfähigkeit für das Richtige, zum Beispiel das Verständnis dafür zu wecken, wie wichtig Bäume für unser Klima sind. Er hat sehr viel für die Welt getan.

Wie wahrscheinlich ist es, dass am Ende alles gut wird und die Welt eine ökosoziale wird?

35 Prozent.

Das ist nicht viel. Dennoch wirken Sie recht optimistisch.

Ich bin nicht so naiv zu sagen: „Es wird schon alles gut gehen.“ Nein, es geht wahrscheinlich nicht gut. Aber wir haben immerhin eine solide Chance, nämlich ein Drittel. Jetzt müssen wir klug um diese Chance kämpfen. Das geht nicht, wenn wir deprimiert sind, sondern nur mit Gelassenheit und viel Enthusiasmus.



Franz Josef Radermacher, 64 Jahre, ist Professor für Informatik an der Universität Ulm und Leiter des Forschungsinstituts für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung.

Er ist Vizepräsident des Ökosozialen Forums Europa, Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat beim Bundesminister für Verkehr und digitale Infrastruktur, Präsident des Senats der Wirtschaft e. V., Bonn/Berlin, sowie Mitglied des Club of Rome.

WENIGER IST



ILLUSTRATION Tidian Camara

Immer mehr Menschen in Deutschland fragen sich, wie viel sie wirklich zum Leben brauchen. Kaufe ich zu viele Klamotten ein? Esse ich zu viel Fleisch? Vermülle ich unseren Planeten mit Plastik? Eine Gruppe von 15 Berlinern hat 2014 das Projekt „Mein Jahr ohne“ gestartet, in dem jeder auf etwas verzichten sollte, das vorher ein wichtiger Bestandteil des Lebens war. Im TrenntMagazin erzählen drei der Experimentierfreunde, wie es ihnen ergangen ist, was sie am meisten vermisst haben und wie es jetzt weitergeht.

JENS HILGENBERG

hat sich ein Jahr lang ohne Plastikbeutel durchgeschlagen – und wäre fast an den Mülltüten gescheitert.

Ich hatte eine ganze Schublade voll. Und diese quoll schon so langsam über: Tüten jeglicher Größe, Dicke, Farbe. Die meisten davon waren sehr dünne Tüten vom Einkauf auf dem Wochenmarkt, auf den ich eigentlich gegangen war, um Verpackungsmaterial einzusparen. Das musste ein Ende haben. Ich nahm es mir also vor, eine Jahr ohne zu leben: ohne Plastikeinkaufstüte, ohne Gefrierbeutel, ohne Mülltüten. Gekauft hatte ich mir ohnehin schon seit Jahren keine Tüten mehr, einzig etwa eine Rolle Gefrierbeutel pro Jahr. Jetzt lehnte ich aber darüber hinaus alle kostenlosen Tüten ebenfalls ab und ließ die schon vorhandenen Tüten dort, wo sie waren, in ihrer Schublade.

**„AUS MEINEM JAHR OHNE
KÖNNTE EIN LEBEN OHNE WERDEN.“**

Im Bereich des täglichen und gelegentlichen Konsums war dies überhaupt kein Problem. Ein, zwei oder drei Baumwolltaschen gehörten zu meinen ständigen Begleitern. Kleinere Papiertüten, beispielsweise vom Brötchenkauf, wurden aufgehoben und wieder verwendet. Ein Problem hatte ich allerdings: Ohne die dünnen Plastiktüten vom Markt hatte ich auch keine Mülltüten mehr. Wie sollte ich das kompensieren? Nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen erwiesen sich die kostenlosen Zeitungen als Lösung des Problems, die trotz des „Bitte keine Werbung“-Aufklebers in meinem Briefkasten landeten. Der Mülleimer wurde (und wird noch immer) damit ausgekleidet und je nach Abfallzusammensetzung eben einmal öfter zur Mülltonne gebracht und öfter mal gereinigt. Das habe ich mir wirklich schlimmer vorgestellt. Auch die Reaktionen der Verkäufer und Verkäuferinnen waren durchweg positiv. Natürlich gab es Situationen, in denen ich doch gegen mein Gelübde verstoßen habe. Einmal, als es den ersten Spargel gab und ich unbedingt welchen wollte, aber keine andere Transportmöglichkeit für die nassen Stangen hatte. Und einmal in Warschau, als meine Verzichtserklärung schlichtweg an meinen äußerst rudimentären polnischen Sprachkenntnissen scheiterte. Alles in allem kann ich aber sagen: Aus meinem Jahr ohne könnte ein Leben ohne werden. Versuchen werde ich es zumindest!



SARAH HÄUSER

hat sich ein Jahr lang keine neuen Klamotten gekauft – und ihren Kleiderwunsch stattdessen mit Tauschen erfüllt.

Ein paar Situationen gab es schon, in denen ich mir 2014 gewünscht hätte, shoppen gehen zu dürfen: eine Dienstreise nach Vilnius, bei der mir bewusst wurde, dass es ein wesentlicher Bestandteil meiner bisherigen Städtetrips war, durch die Geschäfte zu bummeln. Oder nach dem gut gelaufenen Bewerbungsgespräch für meinen neuen Job, für das ich mich gerne mit einem neuen Teil belohnt hätte. In den letzten Monaten des Jahres habe ich mich in schwachen Momenten auch ziemlich unschick gefühlt. Aber wenn ich jetzt zurückschaue, muss ich sagen: Alles in allem, mein Jahr ohne neue Klamotten ging rum wie im Flug.

„GRÜNDE, MAL ETWAS KÜRZER ZU TRETEN, GAB ES GENUG.“

Gründe, mal etwas kürzerzutreten, gab es genug: ein voller Kleiderschrank, das Bewusstsein, dass unser Kaufwahn auf Kosten von Menschen und Umwelt geht, und auch die Herausforderung, ob ich das schaffe, ein ganzes Jahr stark zu bleiben. Schließlich geht es beim Shoppen meist nicht darum, dass man wirklich etwas Neues braucht. Es ist häufig nur eine Ersatzbefriedigung, wie beim Frustshoppen. Eine Illusion, dass das Leben in genau diesem Kleid aufregender, glamouröser, besser wird. Oder eine Freizeitbeschäftigung. Oder der Wunsch, sich für etwas zu belohnen, das gut geklappt hat. Nur leider hält das Glücksgefühl meist nicht lange an und ein neues Objekt der Begierde muss her. Ein Teufelskreis, der durch Kleider zum Spottpreis noch befeuert wird.

Und jetzt? Bin ich geheilt von jeglichem Konsumwahn? Na ja, nicht ganz. Ich habe mich schon darauf gefreut, im Januar das Klamottenfasten zu brechen, und mir auch das eine oder andere Teil gekauft. Aber alles in allem bin ich viel wählerischer geworden. Ich kaufe nur noch, was mir wirklich gut gefällt. Ich halte Ausschau nach fair und ökologisch produzierten Klamotten und nach schönen Secondhand-Teilen. Gerne beibehalten will ich das Kleidertauschen – die einzige Möglichkeit für mich 2014, an ein neues Teil zu kommen. Eins meiner persönlichen „Mein Jahr ohne“-Highlights war deshalb auch die Kleidertauschparty, die die Kampagne für Saubere Kleidung als Protestaktion zur Eröffnung der neuen Primark-Filiale am Alexanderplatz organisierte: Die Schlange der Tauschwütigen war viel länger als die der Fast-Fashion-Victims!



SALE



SALE

NIKOLAI MIRON

verzichtete ein Jahr lang auf industriell produziertes Fleisch, um gute von bösen Schnitzeln unterscheiden zu lernen.

Ich esse gerne Fleisch. Trotzdem, oder gerade deshalb, habe ich mich dazu entschieden, ein Jahr weitgehend auf Fleisch zu verzichten. Weitgehend? Für meine vegetarisch lebenden Freunde hat sich diese Ankündigung vor einem Jahr sehr halbherzig angehört. Warum nicht gleich ganz auf Fleisch verzichten?

Ich wollte herausfinden, ob es möglich ist, mit gutem Gewissen Fleisch zu essen. Ich machte mich also auf die Suche nach dem ökologisch und sozial korrekten Fleisch. Doch was soll das eigentlich sein und wie würde ich es erkennen, wenn es auf meinem Teller liegt? Ich kann verraten: Auch nach einem Jahr im Selbstversuch konnte ich diese Frage nicht abschließend beantworten.

„WARUM NICHT GLEICH GANZ AUF FLEISCH VERZICHTEN?“

Wieso überhaupt auf Fleisch verzichten? Klar, da geht es um Tierwohl und fragwürdige bis unhaltbare Zustände auf Bauernhöfen, für die „Tierfabriken“ der treffendere Begriff wäre. Da waren die zahlreichen Lebensmittelskandale der letzten Jahre und da war die Erkenntnis, dass mein Fleischkonsum verheerende soziale und ökologische Konsequenzen weltweit hat. Wie unterscheide ich also das gute vom bösen Schnitzel? Ich klapperte also samstags Marktstände Brandenburger Bauern ab, recherchierte im Internet, lernte tolle, engagierte Landwirte kennen, besuchte Biobauernhöfe und kleine, versteckte Läden und

wurde auch schließlich fündig. Ansonsten bin ich mit meinen hohen Ansprüchen im Alltag schnell an Grenzen gestoßen: Klar kann man im Restaurant fragen, woher das Fleisch kommt, ob es bio ist und welches Biosiegel es hat. Man kann es aber auch sein lassen – ich habe zumindest nach einigen ernüchternden Versuchen aufgehört zu fragen und gleich die vegetarische Alternative bestellt. Überraschend auch, dass selbst in Biosupermärkten das Personal nicht immer auskunftsfähig war. In mir reifte die Erkenntnis, dass es einfacher ist, gleich ganz vegetarisch zu leben, als den Mittelweg „Fleisch ja, aber...“ zu suchen. Denn darauf lief es auch bei mir hinaus: Am Ende habe ich mich weitgehend vegetarisch ernährt, weil es zu aufwändig ist und ich selten die Informationen bekam, die ich wollte. Gelohnt hat es sich in jedem Fall, denn ich kenne jetzt meine Läden und Marktstände, wo ich ohne schlechtes Gewissen einkaufen kann. Merke: Das beste Qualitätssiegel ist, Landwirt und Bauernhof zu kennen, von dem dein Fleisch kommt. Mein Einkaufstipp: „Meine kleine Farm“ in Neukölln.



BIO



TEXT Max Gehry | FOTOS Foto Forstmeyer

EASY METAL IN BAD SÄCKINGEN

Assietten, Chipstüten, Kaffeekapseln: Fliegt eine Aluverpackung in den Müll, landet sie bei Jörg Weier. Sein Team sorgt dafür, dass aus Abfall wieder etwas Neues wird.

Am Tag, als alles anfang, stand Jörg Weier im Anzug im Dreck. Ausbildung zum Industriekaufmann in den Metallhüttenwerken Bruch – ja, das hatte bestimmt mit Hitze, Dampf und Schmutz zu tun, aber doch nur für die anderen Lehrlinge, die Mechaniker oder Werkstoffprüfer werden wollten, dachte sich der damals 20-Jährige. Industriekaufmann, das klang dagegen nach Einkaufslisten, Gehaltsabrechnungen und den für die Büros der 1980er-Jahre obligatorischen Zimmerpflanzen. Also warf sich Weier, mit einem Handelsschulabschluss in der Tasche, für seinen Start als Stift gehörig in Schale. Doch statt ihn wie erwartet vor einen Stapel Abrechnungsbögen zu setzen, schickte ihn der Ausbilder erstmal ins Lager. „Da stand ich dann“, erinnert sich Weier, „im feinen Zwirn und mit schmutzigen Händen in einer Schrotthalle in Dortmund-Eving und dachte: Ach du Scheiße.“

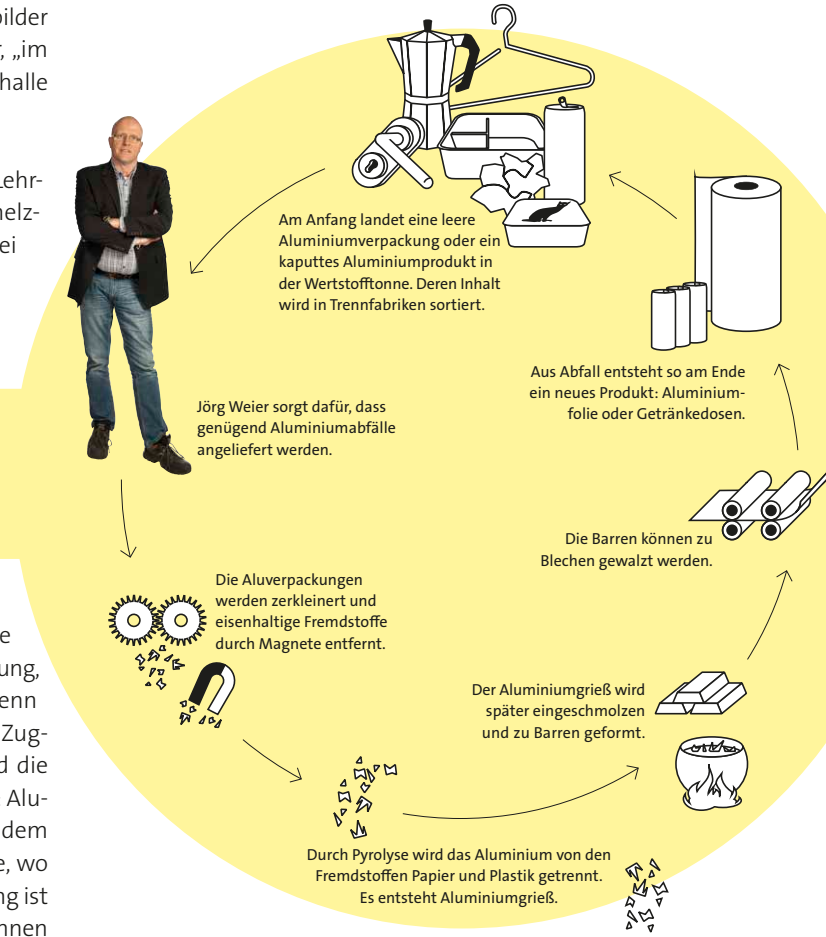
Heute ist Jörg Weier 49 Jahre. Aus dem zu gut gekleideten Lehrling in der letzten und inzwischen pleitegegangenen Schmelzschmiede Dortmunds ist einer von drei Geschäftsführern bei einer der größten deutschen Aufbereitungsanlagen für Verpackungsaluminium geworden: Alunova Recycling mit Sitz im baden-württembergischen Bad Säckingen.

„Von all dem Aluminium, das seit dem Ende des 19. Jahrhunderts produziert wurde, sind noch drei Viertel im Gebrauch.“

Zwischen damals und jetzt liegen nicht nur fast drei Jahrzehnte und 600 Kilometer – vom Norden Dortmunds an die Grenze zur Schweiz –, Weiers Weg steht auch für die Entwicklung, die die Aluminiumbranche in dieser Zeit genommen hat. Denn Rohaluminium wird mittlerweile zwischen Rügen und der Zugspitze immer weniger produziert. Im Gegenzug aber sind die Zahlen beim Aluminiumrecycling gewachsen. Grund dafür: Aluminium gewinnt man üblicherweise aus Bauxit, das nach dem Ort Les Baux-de-Provence in Südfrankreich benannt wurde, wo es der Geologe Pierre Berthier 1821 entdeckte. Die Herstellung ist aufwändig und energieintensiv. Für eine Tonne sind vier Tonnen Bauxit nötig und 15.000 Kilowattstunden – das ist zehn Mal so viel Strom wie ein Ein-Personen-Haushalt in einem ganzen Jahr verbraucht. Für Recyclingaluminium dagegen wird kein einziges Gramm Bauxit benötigt und 95 Prozent weniger Energie als bei der Ersterstellung. „Von den schätzungsweise 900 Millionen Tonnen, die seit Ende des 19. Jahrhunderts weltweit produziert wurden, sind etwa drei Viertel noch immer im Gebrauch – sie stecken in Gebäuden, Maschinen, Kabeln, und ein Teil davon hat schon etliche Recyclingprozesse durchlaufen“, sagt Weier.

Aluminium aus Schiffen, Flugzeugen, Autos? – Darum kümmern sich andere, Alunova recycelt Verpackungen. Weiers Problem: Bei den Verpackungen, die er geliefert bekommt, ist das Aluminium mit

einem anderen Material verbunden. Ein leerer Tablettenblister besteht aus Kunststoff und Aluminium. Butter ist verpackt in Papier, das mit Aluminium beschichtet ist. Deshalb wird alles geschreddert, gerüttelt, gesiebt, Fremdstoffe aussortiert und das verbleibende Material so erhitzt, bis Kunststoff zu Gas und Papier zu Kohlenstoff wird. Ohne das Gas (wird abgesaugt) und den Kohlenstoff (wird herausgefiltert) bleibt Aluminiumgrieß übrig. Den liefert Weier je nach Korngröße an Firmen, die Schmiermittel, Wärmeleitpasten oder Bremsbeläge herstellen oder einschmelzen, gießen, walzen und in neue Formen pressen.



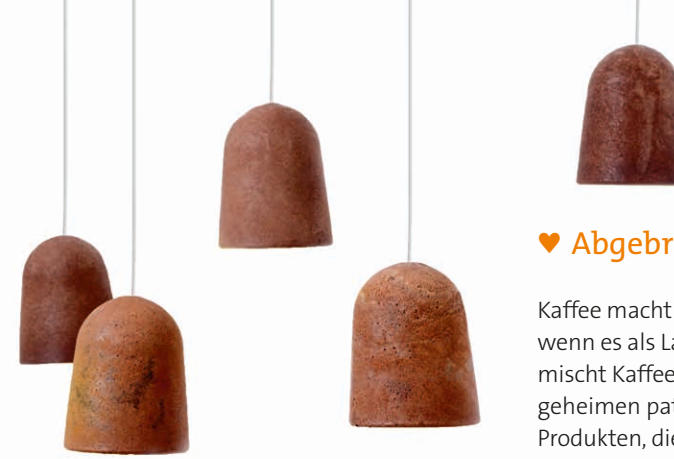
Die Aufbereitung klingt simpel, ist aber hoch kompliziert. Jörg Weier ist dabei für den Handel zuständig. Er sorgt dafür, dass aus den Sortieranlagen immer genügend Verpackungen kommen und dass aus den Alukörnern anderswo schnell wieder ein neues Aluminiumprodukt wird. Die Recyclingquote für Aluverpackungen liegt in Deutschland bei 89 Prozent. Seinen Dienst könnte er vom Büro aus machen. Doch Weier ist niemand, der glücklich würde, wenn er den ganzen Tag ausschließlich Zahlen jonglierte. Er setzt sich kurzerhand auf einen Stapler, wenn mal wieder ein paar Dutzend 1.000-Liter-Säcke zügig verladen werden müssen – und steht dann im Sacko zwischen Aluminiumgrieß. „Wenn ich als Lehrling eines gelernt habe“, sagt Weier, „dann, dass du dir nicht zu schade sein solltest, anzupacken.“

WAS UNS GLÜCKLICH MACHT ...

♥ Auf die Pletzinger, fertig, los

Beim alltäglichen Berliner Modemarathon versuchen sich die Individualisten der Stadt gegenseitig zu übertreffen. Ganz vorne dabei ist, wer Flohmarktschätze, Designerware und Sportschuhe locker zu kombinieren weiß. Der Designer Wilfried Pletzinger durchforstet deswegen Secondhandläden und Flohmärkte nach brauchbaren Sportsachen, Strick und Jeansstoffen und setzt sie für seine Kollektionen neu zusammen. „Ich weigere mich, jegliche Grenzen des Originalmaterials zu akzeptieren“, sagt er. Heraus kommt Mode für die Zeitgeist-Spitzentruppe.
www.w-pletzinger.com

FOTO Kristin Fleck



♥ Abgebrühte Sachen

Kaffee macht glücklich. Nicht nur, wenn es durch den Körper rauscht, sondern auch, wenn es als Lampe über dem Kopf schwebt. Der spanische Designer Raúl Lauri mischt Kaffeesatz mit natürlichen Bindemitteln, presst und brennt das nach einem geheimen patentierten Verfahren. Aus dem „decafé“ entsteht eine Bandbreite von Produkten, die beim Betrachten die Glückshormone im Hirn kitzeln.
www.raullauri.com

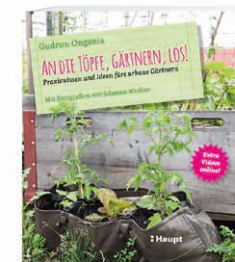


♥ Ein Herz und eine Sohle

Mit Sneakers kann man durchaus gegen das Elend dieser Welt anrennen. Das Label „Gutta Soles“ aus Ghana will jungen afrikanischen Künstlern zu ökonomischer Unabhängigkeit verhelfen und dabei ökologische Probleme lösen: Die Sohlen des Schuhs sind aus alten Autoreifen, die Verkleidung aus aufgearbeiteten Stoffresten.
www.guttasoles.com

♥ Großstadtplanzen

Früher war Sommer in Berlin so: Die Sonne drückt auf den Asphalt, die Menschen verstecken sich in kleinen Cafés und überlegen, wie sie wohl den passenden Geschlechtspartner finden könnten. Heute ist Sommer in Berlin so: Die Sonne scheint auf Tomatenpflanzen in Jutesäcken, die Menschen buddeln in einem Hochbeet und fragen sich, welche Pflanze wohl zu einem Kohlrabi passt. Antworten auf die Sache mit den Blumen und Bienen stehen im Buch „An die Töpfe, gärtner, los“.
Haupt Verlag, 29,90 Euro



♥ Singende Sagrotanflasche

So hat der Moderator Jan Böhmermann einst die Schlagersängerin Helene Fischer beleidigt und einen Sturm der Empörung ausgelöst. Für die ulkigen Skulpturen von Stefanie Gritz-Sowa wäre die Wortgruppe allerdings eine korrekte Beschreibung. Die Berliner Künstlerin formt aus leeren Plastikflaschen, Seifenspendern oder Waschmittelkanistern eigenwillige Sängerfiguren, die alle ihre eigene Arie pfeifen, summen oder schmettern können.
www.steffigritz.de



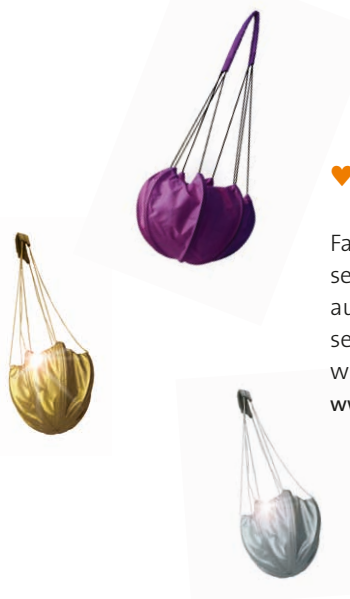
♥ Sack-rileg

Der Panamahut ist ein Klassiker, der die wichtigsten Köpfe des letzten Jahrhunderts geziert hat: Hemingway, Churchill, Honecker. Der Gründer der türkischen Republik soll mit einem Panamahut auf dem Kopf sogar gesetzlich verboten haben, traditionelle orientalische Kopfbedeckungen aufzusetzen. In der Hutgalerie Berlin gibt es den Sonnenhut und andere Kappen jetzt handgefertigt aus alten Kaffeesäcken. „Coffee to go“ heißt die Kollektion. Wenn das der alte Atatürk wüsste.
www.feinehuete.eu

♥ Absturzgefahr

Fallschirmseide gilt als ein belastbares Material. Man kann sich selbst und sein Leben daran hängen – oder aber die nötigsten Partyausstattungen hineinschmeißen. Was das genau ist, muss jeder selbst entscheiden, Hauptsache, man kommt am nächsten Morgen wieder heil nachhause und ist genau wie die Tasche: „Bag to life“.

www.bag-to-life.com



♥ Lettin Lovers

Eigentlich wollten die beiden Lettinnen Ieva Dexter und Elina Cima nur umweltverträgliche Kerzen entwickeln. Monatelang experimentierten sie mit Wachs auf Soja-Basis, setzten ihnen das Aroma von heimischen Kräutern und Pflanzen bei, entwickelten Dochte aus Holz. Als die Kerzen brannten, war klar: Sie sehnten sich nach einem starken Behälter. Jetzt entflammen die Soja-Kerzen in recycelten Glasflaschen.

www.muniocandela.com,
erhältlich bei www.mehr-gruen.de



♥ Carpet Diem

Die 27-jährige Produktdesignerin Meike Harde nutzt nicht nur Tage, sondern auch Teppiche auf ungewöhnliche Weise. Die auf Handelsmessen verlegten dünnen, aber robusten Läufer-Teppiche werden zerschnitten, doppelt vernäht und mit Schaumstoffresten der Matratzenindustrie gefüllt. Es entstehen wundervolle Sitzkissen, die wie riesige Blüten aussehen. Für Tage voll blühender Fantasie.

www.meikeharde.com/carpet-diem

♥ Druckerkolonne

Die gelernten Drucktechniker Andjelko Artic und Rupert Jensch haben in ihrem Leben schon viele Drucktücher in der Hand gehabt. Das sind jene stabilen Gummitücher, mit dem im Offsetdruck die Farbe auf das Papier übertragen wird. Ist das passiert, fliegen die bunten Drucktücher mit all den Bildern, Worten, Spuren normalerweise in den Müll. Artic und Jensch falten die Tücher aus einem Stück zu Taschen, fixieren sie mit Buchschrauben und nutzen Gurtbänder aus der Möbelindustrie als Trageriemen. Endlich mal ein Druck, den man gern schultert.

www.sagsal.com



♥ Zeitung des Aufruhrs

In einem Jahr, in dem „Lügenpresse“ zum Unwort des Jahres gekürt wurde, kann man seine Zeitung durchaus neuen Verwendungen zuführen. Das polnische Kreativprojekt „Tutki“ verkauft zum Beispiel recyceltes buntes Zeitungspapier, das so ähnlich aussieht wie Strohhalme. Damit kann man sich dann selbst Armbänder, Ringe oder Körbchen weben.

www.tutki.eu



Die Welt radikal verändern.

Wir basteln alle gemeinsam an der Welt von morgen. Unsere Gesellschaft, unser individuelles Verhalten, aber auch Politik und Wirtschaft müssen sich grundlegend und radikal verändern, um die für die Natur notwendigen Klimaschutzziele zu erreichen. Bei mir heißt das unter anderem, Ökostrom, Licht und Wärme der Situation angemessen zu benutzen. Weniger fliegen fällt mir schwer, aber über „Atmosfair“ kompensiere ich dabei immerhin CO₂-Emissionen. Auch weniger Fleisch zu essen, fällt mir nicht leicht – aber ich schmecke mich rein. Und Fahrrad fahren macht mir sowieso Spaß!

Benno Fürmann, Schauspieler

Unser Autor ist ins Dresdner „Nordwerk recyclingDESIGN“ gefahren und hat getestet, was Pappmöbel aushalten.

TEXT Christoph Graebel | FOTOS Stephan Pramme



HERR GRAEBEL SUCHT PAPPKAMERADEN

Ich musste schon häufiger mal auf Pappe sitzen. Leider. Manche Papphocker waren nicht mehr als ein Umzugskarton Größe M mit selbst genähtem Polster, andere von herkömmlichem Klebstiftklebstoff zusammengehalten und von so fragilem Äußeren, dass ich ihnen ganzheitlich nicht traute: weder ihrer Form noch ihrer Funktion. Ähnlich schien es allen Menschen gegangen zu sein, denen ich verriet, dass ich nach Dresden fahre, um zwei Herren und ihre Pappmöbelmanufaktur zu besuchen. „Na, dann viel Spaß. Unter mir ist so etwas schon Anfang der 90er zusammengebrochen.“

Diese Warnung im Kopf betrete ich in der Dresdner Gambrinusstraße einen Hinterhof – irgendwo zwischen einem orange-farbenen und einem gelb-blauen Discounter. Die Mansarde mit befahrbarer Werkshalle im Erdgeschoss zählt auch zu den Dingen, die eigentlich schon Anfang der 90er hätten zusammenbrechen müssen. Zumindest hat sie diesen Anschein. Nirgendwo steht „Nordwerk recyclingDESIGN“, der Name der Manufaktur. Im ersten Stock treffe ich dann Menschen und sehe Plakate des Deutschen Hygiene-Museums, auf denen inmitten anderer Sitzmöbel ein Pappsessel abgebildet ist. „Ist das der von Peter Raacke?“, frage ich, mein Wissen um dessen Erfolge als Pappmöbelpionier der 1960er-Jahre unterstreichend.

„Nein, der ist von uns“, antwortet Maximilian Hansen, der 2012 begann, gemeinsam mit Daniel Fucke und unter dem Namen Nordwerk Pappmobiliar zu entwickeln.

Fucke und Hansen sind studierte Architekten und ausgezeichnete Baustatiker. Als Beste ihres Studienjahrgangs verließen sie die Technische Universität Dresden, realisierten im Namen der UNESCO denkmalgerechte Tragwerke für Weltkulturerbestätten in Syrien, im Iran und in Spanien, kehrten zurück nach Deutschland, nach Dresden, an die TU und schlugen dort alsbald das Angebot für ein verbeamtetes, bis zu seinem Ende planbares Leben aus. Das wollten sie nicht – sie wollten Stühle, denn: „Jeder Architekt will einmal einen Stuhl realisieren.“ Davon hatte ich zwar schon gehört, jetzt aber erst gilt mir dieser Wunsch als bewiesen.

Nachts, als sich die TU vom Tageslärm erholen wollte, ließen Hansen, Fucke und ihr damals dritter Kompagnon Norman Frost den Laser ihres Instituts Stuhl-Bauteile aus Wellpappe schneiden. Sie entwarfen Regalsysteme und Kleinmöbel, Hänge- und Tischleuchten. Sie entwarfen, produzierten und stellten anschließend aus, „natürlich pro bono“, sagt Hansen. Nach einem Jahr waren die Nachfragen nicht mehr nur Interessensbekundungen oder Schulterklopferei – es mehrten sich die Kaufabsichten. Eine GbR wurde gegründet und 2012 die Mansarde angemietet.

Ein Stecksystem als Steckenpferd

„Verrückt“, entfährt es mir. Denn ich las zwar immer mal vom großen Angebot an Pappmöbeln, glaubte aber stets, dass die Nachfrage mit dem Angebot nicht kompatibel sei.

Die beiden Herren von Nordwerk sind nun aber keine Kreativhobbyisten, sie sind Architekten mit dem Schwerpunkt Baustatik. Die können nicht nur vor ihrem inneren Auge und im CAD-Programm sehen, ob etwas schön aussehen wird irgendwann, sie können das auch berechnen. Sie sind in der Lage, besondere Formen, „Freiform“ sagt der Architekt, aus Pappe herzustellen. Ihre Möbel werden grundsätzlich gesteckt. So sind ihre Oberfläche und ihr Gerüst eins. Stecksystem als Steckenpferd, und das ist das Besondere. Die Nordwerk-Serienprodukte wie Sessel „MC 205“, Hängeleuchte „Laura“ oder Loungeliege „Chronos“ finden sich in Geschäften, Wohnzimmern, gastronomischen Einrichtungen, in Entrees üppiger Firmenzentralen oder in Clubs wieder, dazu kommen Sonderanfertigungen auf Messeständen unterschiedlichster Art in ganz Deutschland.

Die Werkshalle im Erdgeschoss strahlt aus, was sie ist: eine große Herrenbastelstube. Heimwerkermaschinen verbreiten ein heimeliges Gefühl, der Besen in der Ecke wurde mit Panzerklebeband und einer Malerstange repariert, man sieht ihm



Ach, da sind sie ja, die Pappkameraden

an, dass er hier nicht die erste Geige spielt. Hier geht es ums Machen. Hier wird natürlich auch gerechnet und nachgedacht, ent- und verworfen. Ich nehme Platz auf einer Art Walgerippe, das Fucke und Hansen „Bank“ nennen und das zwei Tage später fertig gesteckt und -gestellt bei einem Modeevent im Berliner Postbahnhof stehen wird. Es sitzt sich sicher. Die Lehne arbeitet sich organisch aus der Sitzfläche, und beide sind zugleich die Beine dieses Möbels. Es ist ein Ganzes. Mit Wabenstruktur. Für den Heimgebrauch bleibt nur eine Sorge: Telefon, Fernbedienung, Pasta al Forno oder andere Gegenstände könnten gut zwischen den Waben verschwinden. Problemlösung: Polsterauflage. Beruhigt lehne ich mich zurück und schaue Fucke und Hansen bei der Arbeit zu.

Für den Heimgebrauch bleibt nur eine Sorge: Telefon, Fernbedienung oder Pasta al Forno könnten zwischen den Waben verschwinden.

Aber nicht alles machen sie selbst. „Elza“, die „Elektronische Zeichenassistentin“, malt mit hörbarer Mühe die komplizierten Formen von Steckpappmöbel-Einzelteilen auf einen auseinandergefalteten Großkarton. Elza wurde von Fucke entwickelt. E-Motoren mit Zahnriemen lassen ihren kleinen, zusammengeschraubten Kopf mit eingeklemmtem Kugelschreiber über die geschätzt fünf Quadratmeter Pappe fahren. So zeichnet Elza ein Bauteil nach dem anderen auf das Material. Und: Elza schreibt auch die Nummern der einzelnen Teile dazu. Anschließend kommen Stichsagen zum Einsatz. Händisch werden die Bauteile mit all ihren Steckschlitzern aus der Pappe gesägt – 1.500 Schlitze sind es allein bei der Bank für Berlin. Der Rest ist Stecken.

„Wo kommt die ganze Pappe her?“, frage ich. „Was wir anfangs nicht berechnet hatten, war der Wert von Pappe als Rohstoff“, antwortet Hansen. Lange habe es gebraucht, eine geeignete Quelle aufzutun. Heute aber sind sie glückliche Abnehmer von Industriekartonagen, die ein Verwertungsunternehmen zum Zwecke des Recyclings ankauft. W64 sei ihr liebstes Produkt. Es ist Wellpappe, zweilagig, besonders robust.

„Wo geht der Rest der Pappe hin?“ „99 Prozent werden verwendet.“ Das übrige Prozent seien die schmalen Streifen, an denen die Kartonwände zusammengetackert wurden.

Hansen und Fucke wissen ziemlich genau, was sie machen, und können alles mit Zahlen belegen. Das ist mehr, als ich erwartet habe. Ich versuche zum Abschied noch einmal kritisch zu sein und greife verbal nach dem großen Feind der Pappe, nach dem Feuer: „Wie ist denn das Brandverhalten von Pappmobiliar?“

Hansen ist weder überrascht noch als Baufachmann um eine Antwort verlegen: Eine B1-Feuerschutzimprägnierung sei bei allen Produkten selbstverständlich möglich, sagt er, „natürlich eine von Greenpeace zertifizierte“. So benetzt muss die Pappe auch nach ihrem Zweitleben als schwerentflammbares Möbel namens MC 205 oder Chronos nicht in den Sondermüll. Sie kann ins Altpapier. Was zwar auch irgendwie schade ist, aber nur so wird die Kette der Nachhaltigkeit mehr und mehr zum Kreis. Keine Fragen offen.

Fast keine. Begeistert von diesem waschechten Herrenausflug reise ich aus Dresden ab. Im Zug schon fällt mir ein, was ich Hansen und Fucke noch fragen wollte: warum ihr Werk in Dresden Nordwerk heißt. Nun, ich will mir die Antwort persönlich abholen, schließlich telefonieren Heimwerker nicht gerne. Und es wäre ein selbstloser Grund, einmal wieder nach Dresden zu fahren zu meinen neuen Pappkameraden.

Die Gesichter von Saint-Ouen

PORTRÄTSAMMLUNG VOM
BEKANNTESTEN FLOHMARKT DER WELT

Fotografiert von Andrew Kovalev
In Paris
Zeitraum 2011 bis 2013
Interviews Anastasia Grinkevich und Phil Erhart

IM NORDOSTEN VON PARIS erstreckt sich über sieben Hektar ein ungewöhnlicher, bunter, exotischer Kosmos: der „Marché aux Puces de Saint-Ouen“. Es heißt, der Ausdruck „Flohmarkt“ sei hier geboren worden, in diesem bekannten und riesigen Markt für Abgelegtes und Antikes. Aber die Flöhe sind lange weg: 1885 begannen die ersten Händler vor den Stadtmauern ihre alten Schätze anzubieten, seitdem ist ein Konglomerat aus 14 Märkten entstanden. Manche sind Straßenmärkte, andere überdachte Kramstände, wieder andere edle Antikhändler.

DER FOTOGRAF ANDREW KOVALEV hat sich zwei Jahre lang mit seiner Ausrüstung in die engen Gassen und noch engeren Läden begeben, um den hoch entwickelten sozialen Organismus des Flohmarktes abzubilden. Er zeigt Porträts jener Menschen, die dort leben und arbeiten, erschaffen, konservieren und den Ort über die Jahre und Jahrzehnte zu dem machen, was er ist. „Ich wollte die unglaubliche Vielfalt der einzelnen Teile zeigen, die zwar zu einem größeren Ganzen zusammenfließen, aber trotzdem eine jeweils eigene Welt bleiben“, sagt Kovalev. Er zeigt die Gesichter der Menschen und die Ausstattung ihrer Läden – und damit die Seele von Saint-Ouen.

HENRI

Spezialisierung Karnevalartikel, altes Spielzeug

Auf dem Markt seit 39 Jahren

Frühere Beschäftigung Militärdienst in Afrika, Immobilienmakler

Ich habe ein Karussellpferd, das aus 70 verschiedenen Holzarten besteht, und Pferde, die aus Deutschland, Frankreich und England stammen. Und da gibt es noch die Geschichte von den Pferden, die ich an eine 80-jährige alte Dame verkauft habe. Die Pferde haben sie an die Zeit erinnert, als sie noch ein kleines Mädchen war und auf Holzpferden geritten ist. Und sie hat gesagt: „Bevor ich sterbe, möchte ich noch mein eigenes Pferd haben.“ Da sieht man, dass diese Dinge sehr emotional sind. Plastikobjekte können gut sein, aber sie sind nicht die besten. Kunststoff ist nicht für die Ewigkeit. Wir werfen es viel schneller weg.



VINCENT & REMY

Spezialisierung Gegenstände und Möbel aus den 1940er- bis 1970er-Jahren

Auf dem Markt seit 12 Jahren

Frühere Beschäftigung Vincent: studierter Wirtschaftswissenschaftler, Immobilien-Investment-Manager bei einer Bank; Remy: Verlagswesen

Wenn man von dem Flohmarkt hier spricht, sollte man nicht nur die glänzenden Seiten sehen. Aber es stimmt natürlich, dass der Markt eine glamouröse Seite hat. Ich habe einige wundervolle Erinnerungen daran: Es war ein Feiertag und es war Herbst und ich hatte eine große Obstplatte mit Trauben, Bienen und Äpfeln darauf. Uma Thurman kam in den Laden und setzte sich auf einen Stuhl. Wir haben ein bisschen miteinander geplaudert und als sie gehen wollte, fragte sie mich, ob das echte Früchte wären und ob sie eine Birne essen könne ... Und dann erinnere ich mich an die Geschichte, als ich gerade mit meinem Geschäft angefangen hatte, dass Claude Nougaro (ein französischer Dichter und Sänger) mit dem Rücken zu mir vor meinem Stand telefonierte. Der Stand war klein und ich war kurz davor, zu ihm zu sagen: „Sir, bitte gehen Sie ein Stück zur Seite“, als ich ihn plötzlich an seiner Stimme erkannte! Und dann erinnere ich mich auch an ein nettes Zusammentreffen und ein Schwätzchen mit Michel Serrault (einem französischen Schauspieler) nur wenige Monate vor seinem Tod.



AMIR

Spezialisierung Teppiche, orientalische Möbel aus dem 18. bis 20. Jahrhundert

Auf dem Markt seit 1986

Frühere Beschäftigung Amir: Journalist in Rasht; Asieh (seine Frau): Hausfrau

Wir haben die besten Produkte aus Ländern ausgewählt, die früher zum Perserreich gehörten. 80 Prozent dieser Ware verkaufen wir ins Ausland. In Europa haben wir keine Wettbewerber, weil wir die Einzigen sind, die so viele Antiquitäten aus Syrien haben. Was wir verkaufen, ist anders als das, was die Leute gewohnt sind. Wir (re)präsentieren eine Kunst, die bei den Leuten noch nicht so bekannt ist.

Modernes Dekor ist ein Mix verschiedener Kulturen. Die französische Kultur ist Teil einer großen Kultur, die sehr reich ist. Darum bieten wir in unserem Geschäft auch französische Objekte an, die eine Ergänzung zu unseren orientalischen Objekten darstellen.



ALAIN

Spezialisierung Kuriositätenkabinett

Auf dem Markt seit 40 Jahren

Frühere Beschäftigung Ingenieur

Wenn es ein gescheites Objekt ist, dann verkauft es sich, und wenn es ein blödsinniges Objekt ist, dann nicht. Ein Objekt, von dem es millionenfach Kopien gibt, das bei jedem Concierge und in jedem Haushalt herumsteht, ist uninteressant. Aber ein Objekt, das die Neugierde weckt und das Auge anzieht, das nenne ich ein „gescheites Objekt“.



PAUL

Spezialisierung Brasilianische Möbel aus den 1950er- und 1960er-Jahren

Auf dem Markt seit genau 1 Jahr

Frühere Beschäftigung Rechtswissenschaften, Musik, Mode- und Luxus-Lifestyle-Berater

Für den Markt der Luxusgüter gibt es keine Krise. Hermès hat jedes Jahr ein Wachstum von 30 Prozent. Die großen Luxusmarken haben noch nie so viel umgesetzt und Ferrari noch nie so viele Autos verkauft. Und in diesem Segment bin ich auch tätig. Nicht, dass ich die Krise nicht spüre, aber es gibt immer noch Menschen, die Geld haben. Und außerdem hängt es auch davon ab, wie klug man es anfängt. Ob man herausragende Objekte anbieten kann, die niemand sonst hat. Menschen, die sich in Kunst und Design auskennen, haben schon viel gesehen. Ich zeige ihnen Dinge, die sie noch niemals gesehen haben, und wecke so ihr Interesse.



ALAIN

Spezialisierung Feuerzeuge

Auf dem Markt seit 32 Jahren

Frühere Beschäftigung Ingenieurstudium in der Auvergne, Soldat bei der Luftwaffe, Beschäftigung als Ingenieur in Paris, Besuch der Kunsthochschule in Paris, Maler, Fotograf

Meine Großmütter in der Auvergne hatten die Dachböden voller Gerümpel und ich liebte schon immer alte Sachen. Dann begannen die Leute auf einmal, ihre Keller und Dachböden zu entrümpeln. Ich hatte zu der Zeit einen Studentenjob und verteilte Werbeprospekte in Paris. Eines Tages fand ich im 17. Arrondissement einen wunderschönen Gardinenhalter aus vergoldeter Bronze. Den habe ich den ganzen Tag mit den Prospekten in meiner Tasche herumgeschleppt und drei Wochen später im Village Suisse angeboten. Ein Käufer hat mir dafür 800 Francs gegeben. Mein Verdienst als Prospektverteiler betrug damals nur 50 Euro pro Tag. Und dann gab es so viele Sachen, die man im 15. Arrondissement finden konnte. Damals wurde viel gebaut und hinter den Bauzäunen gab es alles, was man sich nur vorstellen konnte.



ANTOINE

Spezialisierung Industriedesign-Objekte
Auf dem Markt seit 8 Jahren
Frühere Beschäftigung Lehrer, Bildhauer

Meine Mutter hat den Trend für Industriedesign zusammen mit Gilles Oudin gestartet. Sie haben Objekte genommen, die bisher keiner wollte, und haben sie populär gemacht. All diese Industrielampen, wie zum Beispiel die Lampe Gras und die Jieldé-Leuchte. Auch die Werkstühle aus Metall, die vorher kein Mensch wollte, haben sie bekannt gemacht.

Die Industriedesign-Objekte haben Gebrauchsspuren und man sieht, dass sie alt sind. Schon an der Oberfläche erkennt man die Zeichen der Zeit.



MICHEL

Spezialisierung Industriemöbel, Kuriositäten
Auf dem Markt seit 15 Jahren
Frühere Beschäftigung Verkäufer/Vertriebsmann

Das Pferd hier drüben wurde von den Sattlern benutzt, die Reitzubehör verkauft haben. Und außerdem wurde es auch für die Vorführung von Wagen benutzt, glaube ich.



STEPHANIE

Spezialisierung Einfache Objekte, Atmosphäre, Ambiente

Auf dem Markt seit 14 Jahren

Frühere Beschäftigung Studien der Kommunikationswissenschaften, Pharmareferentin

Amerikaner lieben Gegenstände mit Patina, Japaner lieben eher rohe Materialien und stylische Industrieobjekte. Genauso ist es bei Kleidungsstücken: Sie mögen natürliche, nicht behandelte Stoffe. Ich habe keine russischen Kunden, aber ich glaube, die mögen Dinge gerne, mit denen man angeben kann. Zurzeit suche ich eher klassische Objekte – für französische Kunden.



Die große WELT des MÜLLS

New York

Die amerikanische Metropole will eines seiner größten Umweltprobleme nicht mehr länger mit sich herumtragen: Ab 1. Juli 2015 wird es dort keine Styroporverpackungen mehr für To-go-Lebensmittel geben. Damit werden pro Jahr geschätzte 27.000 Tonnen zusätzlichen Abfalls vermieden. In San Francisco, Seattle, Washington und Portland wurden die besonders schwer abbaubaren Behälter bereits verboten.

Deutschland

Bundesumweltministerin Barbara Hendricks (SPD) will Einwegflaschen und Getränkedosen zurückdrängen. „Wir wollen Mehrwegflaschen über eine Kennzeichnung am Supermarktregal sichtbarer machen. Dann wäre für die Verbraucher leichter erkennbar, welche Getränke in Einweg- und welche in Mehrwegverpackungen stecken“, sagte die Ministerin der Wirtschaftswoche.

Frankreich

In Frankreich haben Verbraucher die Möglichkeit, Hersteller wegen so genannter „obsolescence programmée“, also absichtlicher Verringerung der Lebensdauer von Produkten, vor Gericht zu bringen. Der Betrugsversuch wird mit bis zu zwei Jahren Haft und 300.000 Euro Bußgeld geahndet. Damit trägt man dem zunehmenden Phänomen Rechnung, dass Produzenten absichtlich Gebrauchswerte verkürzen, um den Kauf weiterer Produkte anzukurbeln.

Shanghai

Ein chinesisches Ingenieurunternehmen baut bis zu zehn Häuser in 24 Stunden, indem es Bauteile mit einem riesigen 3D-Drucker ausdruckt. Heraus kommen Kleinstbauten von einer Etage und etwa vier mal sechs Metern. Zur Konstruktion wird ausschließlich recyceltes Baumaterial verwendet. Bei genauer Planung fallen angeblich keine Abfälle an. Hunderte dieser Bausegmentdrucker sollen im ganzen Land aufgestellt werden.

Nigeria

In der Stadt Lagos leben 20 Millionen Menschen, die etwa 10.000 Tonnen Müll produzieren – und das täglich. Um die Idee des Recyclings voranzutreiben, radeln 31 Müllmänner, genannt „WeCycler“, auf ihren Dreirädern von Tür zu Tür und sammeln den Plastik- und Aluminiummüll der Bewohner. Jeder Haushalt, der seinen Müll einsammeln lässt, erhält Punkte, die wiederum in Geschenke umgewandelt werden können. Mit diesem Tauschbeziehungsweise Belohnungssystem wurden innerhalb von 18 Monaten 200 Tonnen Müll aus mehr als 5.000 Haushalten gesammelt.

SCHERBEN BRINGEN GLAS

Der wichtigste Rohstoff für Glasverpackungen ist Altglas. Da es sich immer und immer wieder ohne Qualitätsverlust zu neuen Glasverpackungen recyceln lässt, werden natürliche Ressourcen geschont und klimaschädliches CO₂ gespart. Bei einer Tonne recyceltem Rohstoff sind das im Vergleich zu neuem Glas immerhin 300 Kilogramm CO₂ weniger.

Dabei machen nicht nur die recycelten Rohstoffe Glas zu einem nachhaltigen Werkstoff: Das Mehrwegsystem ermöglicht es, Glasflaschen bis zu 50 Mal wiederzubefüllen, bevor sie dem Recycling zugeführt werden.

Zwei Millionen Tonnen Altglas werden jährlich in Deutschland gesammelt und zu neuen Verpackungen verarbeitet. Auf 66.607 Tonnen Altglas kam Berlin in 2013.

RASCHEL

Lost & Found Orchestra

RASCHEL, TRÖT, ZISCH

So gut klingt Wiederaufbereitung:
Das Lost & Found Orchestra bringt Müllberge zum Tönen.

TEXT Georg Blume | ILLUSTRATION Tidian Camara

KNIRSCH
BUMM
KEUCHzisch
zisch
zischTRÖT
KNARZ
RATSCH

Damit
kann man nur
Krach und Lärm erzeugen.

Denkt man. Doch dann passiert das Wunder:

Kaum geht das Konzert los, streichen die Musiker auf Baumarktsägen wie auf Violinen. Sie blasen auf Gartenschläuchen mit roten Plastiktrichtern wie auf Trompeten und auf Abflussrohren wie auf Hörnern und Saxofonen. Auf die Bettrahmen wurden Saiten gespannt, sie dienen nun als Bassinstrumente. Bierflaschen werden zu Flöten, Maurerkellen zu Triangeln. Dazu kommen manch ungewohnte Töne: Fahrradhupe tröten, Zentimeter-Messbänder rascheln, Staubsauger zischen. Und es bedarf letztlich gar nicht des Kirchenchors zur Begleitung, um vom ersten Takt an zu begreifen: Da spielt tatsächlich ein Orchester auf der Bühne. Ein Dirigent, 40 Musiker. Nur kennen sie keine Noten. Jeder Klang, jeder Ton, den sie dem Müll entlocken, hat etwas Unvorhersehbares, Überraschendes. Laut und aufdringlich klingt das, aber nie schräg.

„Die Synchronität muss man erst einmal hinkriegen“, sagt Dirigent Luke Cresswell, der dafür Jahre gebraucht hat. Doch jetzt stimmt's: Die Sägen sorgen für die Melodie, die Regentonnen für den Rhythmus. Gleichzeitig gibt der Müllberg tausend weitere Töne von sich. Als hätten sich die besten Musiker der Welt auf einem Schrottplatz versammelt und griffen ungezügelt zu den Dingen, die ihnen in die Hand kommen.

„Wir versuchen nicht, Beethoven zu spielen ...“

Einzigartig ist das gesamte Fundsachen-Orchester, das sich The Lost & Found Orchestra nennt – denn es besteht aus einem großen Haufen Müll, auf dem getrommelt, gestrichen und geblasen wird. Was da später am Abend auf der Bühne des Casino de Paris steht, ist eine Wand aus alten Plastik-, Holz- und Metallgegenständen, zusammenschraubt wie ein Baugerüst.

**Doch dann passiert das Wunder:
Kaum geht das Konzert los,
streichen die Musiker auf Baumarkt-
sägen wie auf Violinen. Bierflaschen werden
zu Flöten, Maurerkellen zu Triangeln.**

„Wir versuchen nicht, Beethoven zu spielen“, sagt Cresswell, der gemeinsam mit seinem Partner McNicholas einst den Welt-erfolg Stomp auf die Bühne brachte. Stomp, das auch in diesem Sommer wieder in Hamburg, Dresden und Stuttgart gastiert, ist vor allem Tanztheater und Rhythmus-Spektakel, berühmt für seine Besen und Mülleimer. Das Fundsachen-Orchester will nun die konsequente Weiterentwicklung von Stomp auf einem höheren musikalischen Niveau sein. „Wenn ich von einer Sinfonie rede ...“, sagt Cresswell, bringt aber den Satz nicht zu Ende. Stattdessen lacht die Runde seiner Musiker um ihn.

Wie Cresswell und McNicholas waren manche von ihnen zuvor Straßenmusiker oder kamen als blutige Anfänger zum Fundsachen-Orchester. „Wir wissen noch, dass wir unser Essen früher mit Münzen bezahlt haben“, beteuert Cresswell, obwohl er mit Stomp längst Millionen verdient hat. Er weiß aber auch, dass

seine Leute weiterhin der unbedingten Willens- und Improvisationskraft von Straßenmusikern bedürfen, um an ihren Müll-Instrumenten nicht zu verzweifeln.

Vorbilder für ihr Orchester wollen Cresswell und McNicholas nicht nennen. Man habe sich vorher Pink Floyd und Frank Zappa angehört, raunt McNicholas. Die meiste Zeit für den Aufbau des Orchesters aber verbrachten die beiden in einer großen Lagerhalle außerhalb Londons. Dort bastelte man lange an den Instrumenten. Vor allem die Streicher, erzählt Cresswell, brauchten Ewigkeiten, um ihre Sägen zu stimmen. Fast hätte man das ganze Projekt deshalb abgebrochen. Denn was wäre ein Fundsachen-Orchester schon ohne Geigenersatz?

Auf der Bühne verstecken die Musiker ihre Herkunft nicht. Einmal sitzt Dirigent Cresswell im kleinen Kreis seiner Truppe und trommelt auf den Teekisten. Dann ist er ganz der alte Straßenmusiker. Wenig später wiederum steht er vor der Mannschaft, dazu der Chor, der jedes Mal vor Ort ausgewählt und in das Orchester integriert wird. Spätestens jetzt hat der Müllberg etwas Monumentales. Dazu Cresswell: „Ich versuche so zu tun, als würde ich mich als Dirigent ernst nehmen.“



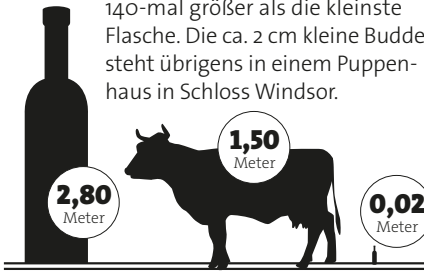
FLASCHENSAMMLER

Charles Bukowski

war der vielleicht größte Säufer der literarischen Welt. Selbst wenn er – wie auf diesem Bild zu sehen – mit seiner Freundin Linda Lee unterwegs war, galt seine Liebe vor allem einer: der Flasche. „Wenn du trinkst, ist die Welt zwar immer noch da draußen, aber sie hat dich für einen Moment nicht an der Gurgel“, liebte er sein Alter Ego im Roman „Faktotum“ sagen.

ÜBER KURZ UND LANG

Die größte Weinflasche der Welt steht in der Ostschweiz und misst 2,80 m. Damit ist sie ca. 8-mal so groß wie die handelsübliche und 140-mal größer als die kleinste Flasche. Die ca. 2 cm kleine Buddel steht übrigens in einem Puppenhaus in Schloss Windsor.



Die **Bordeauxflasche** ist die gängigste Form für trockene Rotweine, zumeist dunkelgrün bis braun, und gut erkennbar an ihren Schultern.

Die **Schlegelflasche**, die bei uns am weitesten verbreitete, ist eine schlanke, flötenartige Flasche, variiert von hellgrün bis braun und wird fast ausschließlich für Weißwein verwendet.

Die grüne oder auch weiße **Burgunderflasche** hat flache, abfallende Schultern. In der Regel wird sie für rote und weiße Weine verwendet.

Der **Bocksbeutel** ist eine abgeplattete, bauchige, meistens grüne Flasche und das Wahrzeichen für Frankenweine: Ihre Form soll dem Hodensack eines Bocks nachempfunden sein, der der griechischen Mythologie nach Begleiter des Weingottes Dionysos war.



CHARAKTERTYPEN

Im 19. Jahrhundert füllten die Winzer ihren Wein je nach Anbauregion in eigene Flaschen ab. In die unterschiedlichen Formen passten aber immer genau 750 Milliliter hinein.

100

Prozent

der Weinflaschen, die in einen Glascontainer geworfen werden, werden zu neuem Glas recycelt. Weiße Glasflaschen bestehen zu 63 Prozent aus Altglas, grüne sogar aus bis zu 90 Prozent.

DIE GEFÄHR- LICHSTE FLASCHE DER WELT



Molotowcocktail



Als der Amerikaner Scott James Gundersen auf einer Reise durch den Kongo sah, wie die Menschen aus jedem vermeintlichen Müll etwas Neues schaffen, kam ihm die Idee für seine Mosaik aus Kork. Für dieses Porträt „Trisha“ brauchte er 3.621 Weinkorken.

www.scottjamesgundersen.com

„Donnerwetter! Da habe ich mich ja umsonst besoffen.“

Johann Wolfgang von Goethe
Dichter

So erschrocken war Dichturfürst und Weinenthusiast Goethe, als sich der von Diener Karl angeblich vergessene Geburtstag als Irrtum herausstellte. Denn aus Frust hatte er zuvor bereits die zweite Weinflasche geleert.

Aufzeichnungen AUS DEM WEINKELLERLOCH

Und da stehen sie dann vor einem, die Flaschen. Und man fragt sich, warum alles so ist, wie es ist. Warum leben, warum sterben? Warum weiß, warum grün? Bei den Flaschen ist es jedenfalls so: Je dunkler die Flasche ist, umso besser wird der Wein vor UV-Strahlen geschützt und kann somit länger gelagert werden. Die traditionell grüne Bordeauxflasche kann hunderte von Jahren im Keller liegen. Sie ist eine Art Qualitätsmerkmal. Weiß- und Roséweine werden meistens jung getrunken und deswegen in klare Flaschen gefüllt.

3,5
km/h

schnell ist der Korken, wenn er in die Weinflasche gestoßen wird, wobei der doppelte Druck eines Autoreifens entsteht. Die Wölbung am Flaschenboden gibt den Druck gleichmäßig an die Wände ab. Außerdem vermeidet sie, dass abgelagerter Weinstein aufgewirbelt wird und direkt ins Glas fließt.

- **Sam|meli|er**, der; (Mensch mit großem Weinkeller und großer Kennerchaft)
- Winz|ling**, der; (kleiner Weinbauer)
- Cham|pag|non**, der; (Freund, mit dem man gern Schaumwein trinkt)

HALS ABSCHNEIDER

- GLASSCHN** **EIDEN OHNE GLASSCHNEIDER**
- NAGEL LACK ENTFERNER**: Wein austrinken. Wollfaden in Nagellackentferner tränken und um die Flasche wickeln.
- Faden anzünden und warten, bis Feuer erlischt.
- Flasche komplett in Eiswasser halten. Kanten brechen. Scharfe Kanten mit Schleifpapier abschleifen.
- Und fertig ist ein Trinkbecher oder auch ein Eierbecher (einfach umdrehen und Ei in die Flaschenkuhle stellen).

FOTO Michael Montfort – aus Charles Bukowski: „Die Ochsentour“, MaroVerlag | ILLUSTRATIONEN Tidian Camara

RALLYE HOPP!

Mit den Entdeckerheften des Vereins Pindactica werden Kinder zu aufmerksamen Beobachtern in Parks, Gärten und Museen. Im Heft „Müllpopüll“ dreht sich alles um den Abfall – eine Rallye mit Rätseln, Experimenten und viel Wissen.



Ein Stempel aus einem Fahrradschlauch, eine Lampe aus einer Flasche oder eine Klarinette aus einer Ketchupverpackung? Nadja Israel und Anke Geyer zeigen in ihrem Heft „Müllpopüll“, wie das geht. Und sie erklären in leicht verständlichen, liebevoll illustrierten Texten, warum viel Abfall allen Lebewesen zu schaffen macht. Wie man mit Müllvermeidung und Recycling die Umwelt weniger belastet und Rohstoffe spart, steht im Fokus der neuesten Publikation von Pindactica.

HINSCHAUEN UND ENTDECKEN

„Grundlage unserer Arbeit ist eine große Neugier. Mit unseren Heften möchten wir dazu einladen, die Welt zu entdecken. Wer in den Volkspark Friedrichshain oder in die Hasenheide geht, kann eines unserer Hefte mitnehmen und am Brunnen ein Märchen-

rätsel lösen oder am Teich grünfüßige Teichhühner und Mönchsgrasmücken erkennen lernen. Es gibt so viel zu sehen, wenn man genau hinschaut. Das sollte man auch beim Abfall. „Müllpopüll“ beschäftigt sich daher mit allem, was wir zuhause wegwerfen, immerhin sind das 380 Kilogramm pro Person und Jahr. Und auf vieles ließe sich leicht verzichten. Zum Beispiel Plastiktüten, die sich in unseren Schränken zu wahren Plastiktütenmonstern zusammenknäulen“, erzählt Anke Geyer.

Die beiden Maskottchen Fred und Tüte leiten die jungen Leser durch das Heft und geben viele Tipps und Tricks, sie verweisen auch auf weitere Projekte und Websites. Die Aufgaben der Rallye, die zuhause oder im Schulunterricht bearbeitet werden können, sind vielfältig: vom Ausmalen

über Rechenaufgaben zum Müll bis zum Enträtseln einer kniffligen Geheimschrift – am besten findet man die Antworten im Team. Wer das Lösungswort geknackt hat, darf sich mit diesem Passwort im geheimen Bereich der Webseite eine kleine Belohnung abholen.

BILDUNG FÜR ALLE

„Schon während unserer gemeinsamen Arbeit in der Museumspädagogik waren wir davon fasziniert, wie wissbegierig Kinder sind und wie schnell und intuitiv sie lernen. Das möchten wir gern mit geeignetem Material unterstützen. Übrigens haben auch wir bei der Recherche zu „Müllpopüll“ viele Aha-Erlebnisse gehabt und einiges dazugelernt. Dabei dachten wir, als überzeugte Mülltrenner schon recht gut Bescheid zu wissen“, berichtet

Anke Geyer. Wichtig ist Pindactica und dem wachsenden Team aus Textern, Grafikdesignern, Illustratoren und Fotografen, dass ihre Publikationen weiterhin kostenfrei angeboten werden können. Sie liegen in Bibliotheken, auf Recyclinghöfen, bei Vereinen und in ausgewählten Geschäften aus. Auf der Website findet man eine aktuelle Liste dazu.

Das Heft „Müllpopüll“ kann natürlich auch heruntergeladen werden. Wer es bestellt, zahlt nur die Versandkosten. Möglich ist die kostenlose Abgabe auch durch die Unterstützung der Stiftung Naturschutz mit Mitteln aus dem Förderfonds Trenntstadt Berlin.

www.pindactica.de

Solche Projekte sind uns 2 Millionen Euro wert.

Wo immer spannende Ideen oder interessante Projekte den Gedanken der Abfalltrennung oder Müllvermeidung fördern wollen, kann die Stiftung Naturschutz Berlin mit den Mitteln des Förderfonds Trenntstadt Berlin helfen. In den Jahren 2013 bis 2015 stehen dafür 2 Millionen Euro zur Verfügung. Ob Sie sich für Abfallvermeidung, Wiederverwertung oder für die Umweltbildung einsetzen möchten, ob als Verein, Verband, Firma, Initiative oder Privatperson: Der Förderfonds Trenntstadt Berlin nimmt Ihren Förderantrag entgegen.

Weitere Informationen unter: www.stiftung-naturschutz.de/wir-foerdern/foerderfonds-trenntstadt/



Gefördert durch
**stiftung
naturschutz
berlin**
aus Mitteln der
Trenntstadt Berlin

Trenntstadt Berlin

MIT REZZO UM DIE WELT

In den Hörspielen des Kinderbuchautors Dirk Petrick lernen Kinder, wie Umweltschutz funktioniert.



Was nur Klara und Jonas wissen: Ihr Hund Rezzo ist kein normales Haustier. Er kann sprechen. Und so schnell mit dem Schwanz wedeln, dass dichter grüner Nebel aufkommt und alle drei plötzlich ganz woanders sind – er kann nämlich auch teleportieren! Der vierbeinige Held in den Umwelt-Hörspielen reist mit den Kindern in den Wald, in das Haus eines Upcycling-Künstlers oder sie finden sich alle drei auf einer Luftmatratze im Meer wieder. Hier treiben viele Plastikteile und ein altes Fischernetz, in dem sich eine Schildkröte verfangen hat. Sie ist dankbar, von den Kindern befreit zu werden, und berichtet von dem vielen Müll im Pazifik. Die Fische können die kleinen Plastikteile nicht von ihrer Nahrung unterscheiden und ihre Bäuche sind voller schädlicher Reste von Verpackungen. Gemeinsam überlegen sie, was jeder tun kann, damit nicht noch mehr Müll im Meer landet und dort einen großen Strudel wie in einer Riesentoilette ohne Abfluss bildet.

Ebenso anschaulich erfahren Klara und Jonas in den weiteren Episoden, wie Recycling funktioniert, was aus Weggeworfenem alles entstehen kann und warum die grünen Glasflaschen sich nicht mit den weißen vertragen. Eingebettet in eine spannende Geschichte mit sympathischen Figuren lernen Zuhörer zwischen sechs und zehn Jahren hier sehr viel über ihre Umwelt und wie das eigene Handeln für eine saubere und schöne Welt sorgen kann. Die Produktion der drei Episoden wurde durch die Stiftung Naturschutz Berlin unterstützt. Download und Bestellung:

www.rezzo.berlin



MILCHMÄNNCHEN Entwickelt wurden die ersten Getränkekartons, um Milchflaschen zu ersetzen. Angeblich hatte 1915 als Erster der Amerikaner John Van Wormer aus Ohio die Idee, Milch in einen eckigen Karton zu füllen – nachdem ihm eine Flasche zerbrochen war.

GEMEINSAM STARK Getränkekartons bestehen aus bis zu sieben Lagen: Das Wesentliche, der Karton, gibt Stabilität und macht etwa 75 Prozent der Gesamtmasse aus, Folie aus Polyethylen (PE) sorgt für die Abdichtung nach innen und außen und Aluminium blockiert Licht und Sauerstoff. Zusammen heißt das Ganze dann Verbundmaterial.

ÜBLE NACHREDE „Tetra-Pak-Weintrinker“ gilt durchaus als Schimpfwort. Dabei ist der Getränkekarton keine schlechtere Verpackung für Wein als die Flasche, sagt Christoph Schüßler vom Institut für Oenologie der Hochschule Geisenheim. Falls der „Tetra-Pak-Wein“ nicht mundet, liegt's also nicht an der Verpackung, sondern am Inhalt – oder den Vorurteilen.



ACHTUNG,

JETZT

KOMMT

EIN ...

STREITWERT Über die Recyclingquoten von Getränkekartons streiten sich die Hersteller vom Fachverband Kartonverpackungen für flüssige Nahrungsmittel e.V. (FKN) und die Deutsche Umwelthilfe (DUH). Die Hersteller geben 70 Prozent an. Die Umwelthilfe sagt, nur 36,5 Prozent würden wirklich recycelt, weil nicht alle vom Verbraucher richtig einsortiert und weil übrig gebliebene Inhalte und verbrannte Reste mitgezählt würden. Sicher ist: Jeder kann helfen, die Quote zu heben, indem alle Getränkekartons ordentlich entleert in der Wertstofftonne landen.

KUNST-STOFF Das strapazierfähige Material hat schon so manchen (Alltags-)Künstler angeregt. Es gibt geflochtene Körbe und Taschen aus alten Getränkekartons ebenso wie Blumentöpfe, Geldbörsen und Lampenschirme. Das kann man kaufen oder ganz leicht selber machen. Doch auch Profis haben das Material für sich entdeckt: Sie nutzen die Kartons als Druckstöcke für Grafiken.

NACHSPIEL Klug entsorgt, können Getränkekartons recycelt werden: Die Materialien werden wieder getrennt, Kunststofffolie und Aluminium gehen dann in die Zementproduktion, die Pappe wird zum Beispiel zu Klopapier oder Wellpappe. Wird beim Entsorgen der Deckel abgeschraubt, kann der auch wiederverwertet werden.

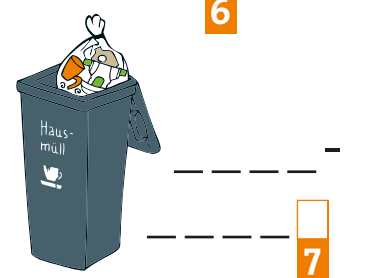
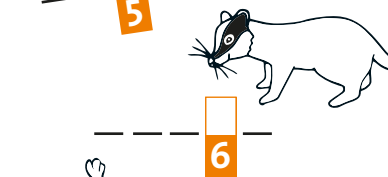
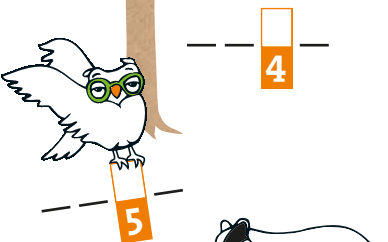
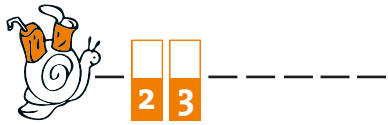
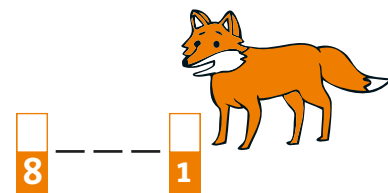
Liebe Kinder,

in einer großen Stadt wie Berlin leben viele verschiedene Menschen gemeinsam. Alle zusammen achten wir darauf, unseren Müll richtig zu trennen. Denn damit sparen wir wertvolle Rohstoffe. Das schont unser Klima und die Umwelt. Das Altpapier in der blauen Tonne wird beispielsweise zu neuem Papier verarbeitet.

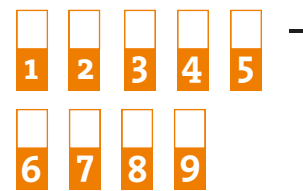
Unser Rätsel verrät dir, welches nützliche Produkt auch aus Altpapier gemacht werden kann. Als Gewinn gibt es ein BSR-Spiel „Abfall-MEMO“.



Wie trennen wir unseren Abfall richtig? Und wie können wir ihn vermeiden? Die BSR bietet dazu vielfältige Materialien, kostenlos für Berliner Schulen: www.BSR.de/learnreihe.



WAS KANN MAN AUS ALTPAPIER MACHEN?



Schicke das Lösungswort an:
info@trenntstadt-berlin.de

Adressdaten werden weder gespeichert, für Werbezwecke genutzt noch an Dritte weitergegeben.

ILLUSTRATION: Juliane Filep

Zum Abtrennen und Sammeln



Mein Müll & ich

Was wirklich zählt:

DIE RICHTIGE LICHTSTÄRKE

Wer etwa eine 60-Watt-Glühlampe ersetzen will, sollte eine LED mit 700 – 1.000 Lumen kaufen (25 Watt = ca. 220 Lumen, 100 Watt = ca. 1.340 Lumen).

DIE RICHTIGE FARBTEMPERATUR

Am ehesten dem Licht der Glühlampe entspricht extra- oder warmweißes Licht. Neutralweiß eignet sich für Küche und Flur, Tageslicht- oder Kaltweiß fürs Büro. Generell gilt: Je niedriger die Kelvinangabe, desto wärmer das Licht.

DIE RICHTIGEN HERSTELLER

Markenhersteller garantieren die Einhaltung von Lebensdauer, Lichtstärke, Farbtemperatur, Lichtwiedergabe und Effizienzgrad.

DIE RICHTIGE ENTSORGUNG

Eine Liste aller Sammelstellen für Leuchtstoff- und Energiesparlampen in Berlin findet man unter www.lightcycle.de.

Wenn die Birne nicht mehr leuchtet

Glühlampe, LED-Leuchte, Energiesparlampe – so allmählich sammelt sich in deutschen Lampenschirmen eine Kollektion von Leuchtmitteln an. Doch wohin mit ihnen, wenn sie ihren Dienst getan haben?

Wer noch defekte **GLÜHLAMPEN** besitzt, kann sie ohne Bedenken in die Hausmülltonne werfen. Da gehören sie nach Auffassung von Energieschonern auch hin und sollten durch Energiesparlampen und LED-Leuchten ersetzt werden. Nach Berechnungen der Deutschen Umwelthilfe (DUH) können durch den Austausch einer herkömmlichen 60-Watt-Glühbirne durch eine gleich helle 11-Watt-Energiesparlampe jährlich mehr als 30 Kilogramm CO₂ eingespart werden.

ENERGIESPARLAMPEN haben eine gute Energiebilanz. Nur 2 Prozent der benötigten Energie entfallen auf Herstellung und Entsorgung. Der allergrößte Teil entfällt also auf die tatsächliche Nutzung als Leuchtmittel. Aber die Entsorgung von Energiesparlampen ist ein großes Problem. Sie enthalten zwei bis drei Milligramm giftiges Quecksilber und gehören in eine gesonderte Entsorgung. Ältere Modelle haben sogar bis zu 15 Mil-

ligramm. Dennoch werden sie immer noch von fast einem Drittel aller Deutschen falsch entsorgt – wie das Institut infratest dimap in einer Studie ermittelte.

Werden die Lampen fälschlicherweise in Hausmüll, Wertstoffsack beziehungsweise in die Wertstofftonne sowie in den Altglascontainer geworfen, ist das hochgefährlich für Umwelt und Gesundheit.

Wegen der giftigen Inhaltsstoffe ist besondere Vorsicht geboten, sollten sie doch einmal brechen. Das Bundesinstitut für Risikobewertung empfiehlt, zunächst Fenster zu öffnen und etwa 25 Minuten den Raum durchzulüften. Die Bruchstücke nicht mit dem Staubsauger entfernen, sondern vorsichtig mit Einmalhandschuhen aufsammeln. Die feinen Kristalle mit einem Stück Karton oder feuchten Papiertüchern aufkehren und eventuell mit Klebeband abziehen. Sowohl Bruchstücke als auch Reinigungsutensilien in

einem verschleißbaren Glas als Sondermüll entsorgen. Dafür gibt es speziell eingerichtete Sammelstellen, wie zum Beispiel Schadstoffsammelstellen auf Recyclinghöfen.

LED-LEUCHTEN sind die langlebigsten Leuchtmittel mit einer durchschnittlichen Leuchtdauer von 15.000 Stunden. Hochwertige LEDs schaffen sogar 25.000 Stunden. Das ist übrigens das 15- bis 25-Fache der Lebensdauer einer Glühbirne. Am Ende brennen sie auch nicht einfach durch, sondern leuchten schwächer. LED-Leuchten enthalten zwar keine Schadstoffe, gelten aber trotzdem wie Energiesparlampen als Sondermüll und gehören in die Schadstoffsammlung.

Die Rohstoffe der Glühbirne gehen im Hausmüll einfach verloren, während LED- und Energiesparlampen, fachgerecht entsorgt, zu mehr als 90 Prozent recycelt werden können.

Drum prüfe, was erwig hält

„Liebe geht durch den Magen“ verspricht der Volksmund. Dass die Liebe oft schneller als nötig vorbei ist, beweisen aktuelle Zahlen: Etwa ein Drittel der weltweit erzeugten Lebensmittel landet in der Tonne. Das bedeutet, dass unnötig Ressourcen verschwendet und CO₂ produziert wird. Damit weniger weggeworfen wird, will die Europäische Union jetzt das Mindesthaltbarkeitsdatum für einige Lebensmittel abschaffen. Es werde oftmals mit dem „Verbrauchsdatum“ für leicht Verderbliches verwechselt, sei aber lediglich eine Qualitätsgarantie des Herstellers. **Mit welchen Lebensmitteln können wir wirklich den Bund fürs Leben schließen? Und wie hält man die Beziehung länger frisch?**

DIE ULTIMATIVEN PARTNER

Es gibt sie – die Lebensmittel, die ein ganzes Leben halten:

Zäher Verehrer

Honig wird vielleicht etwas körnig bis kristallin, schlecht aber nie. Im Härtefall einfach in ein warmes Wasserbad stellen, dann wird er schnell wieder streichzart.

Treuer Begleiter

Weißer Reis – trocken und luftdicht aufbewahrt – altert nicht. Brauner Reis macht allerdings wegen seines Fettgehalts nicht ewig mit.

Ewige Verführer

Zucker bleibt ein lieblicher Angetrauter, solange man ihm ein trockenes Plätzchen einrichtet. Kumpel Ahornsirup hingegen zieht es für lange Lebensabschnitte in kühlere Gefilde. Lebenslanger Verehrer bleibt er im Gefrierfach.

Verbindlicher Kraftprotz

Maisstärke ist und bleibt ein fester Partner für Soßen, Kuchen, Pudding. Ist eben ein ewiges Binde-Mittel.

Gärende Lustlinge

Weißweinessig und Schnaps vergehen nicht. Essig braucht aber eine dunkle, kühle Lagerung.

Trockener Allrounder

Salz kann nichts etwas anhaben.

DER ZWEITE VERSUCH

Mit manchen Lebensmitteln lässt sich alte Liebe neu entfachen:

- Nudeln werden zu Salat.
- Hartes Brot wird klein gewürfelt zu Salat-Croûtons oder einem Knabbersnack.
- Weiches Obst mit braunen Stellen lässt sich gut verbacken oder pürieren.
- Gemüsereste ergeben Aufstrich oder eine Brühe, die man noch einfrieren kann.

Und Apps schauen ...

kann man sich das alles auch bei prominenten Beispielen. Sarah Wiener, Johann Lafer, Daniel Brühl und andere verraten regelmäßig neue Rezepte sowie Tipps zum Einkauf, zur richtigen Aufbewahrung, Haltbarkeit und Verwertung von Lebensmitteln. www.zugut fuer dietonne.de/app

DIE FREUNDSCHAFT

Auch aus alten Gewächsen können durchaus neue Triebe sprießen:

Sich wieder entdecken

Wenn man den unteren Rest von Frühlingszwiebeln, Lauch und Zitronengras mit der Wurzel ins Wasser stellt, wächst ein neuer Trieb. Auch Knoblauchtriebe und Fenchelkraut kann man auf diese Weise hochziehen.

Der Bindung neue Kraft verleihen

Römersalat, Kohl und Stangensellerie kommen wieder – wenn man ihren Strunk in Wasser legt. Mit etwas Geduld treiben sie. In die Erde gesetzt, kann man sie nach mehreren Wochen ernten.

Junge Triebe heranzüchten

Die Triebe des Ingwers kann man abbrechen und in die Erde setzen. Nach einigen Monaten kann man die Ingwerknolle ausgraben.

Sich neu verwurzeln

Wenn man in das obere Stück der Karotte Zahnstocher hineinsteckt und es auf ein Glas legt, sodass es gerade so das Wasser erreicht, bilden sich Wurzeln und Kraut. Diese Pflanzen kann in die Erde gesetzt werden. Bis aus Wurzeln Gemüse wird, braucht es etwas Geduld. Das Grün gibt ein gutes Würzmittel. Einfach waschen, klein hacken und einfrieren. Sowieso halten sich Karotten länger frisch, wenn man das Grünzeug entfernt. Das gilt übrigens auch für Kohlrabi, Radieschen, Fenchel und Sellerie.

DIE ABSCHNITTSGEFÄHRTEN

Mit ein paar Haltbarkeitstipps bleibt auch die kurze Liebe frisch:

Nur top mit Deckel:

Schön kühl mögen es Käse und Wurst. Beide liegen gern in geschlossenen Boxen. Käse lässt sich von zwei Stücken Würfelzucker vor Feuchtigkeit schützen. Noch unangetastet, hält sich Schnittkäse bis zu zwei Wochen, Hartkäse über ein Jahr nach Mindesthaltbarkeitsdatum, Wurst mehrere Tage.

Für Gesundheit sorgen:

Wurst, Salat oder Zitrusfrüchte reagieren gegenüber Alufolie mit Schimmelbefall.

Gut zudecken:

Brot sollte mit der Schnittkante nach unten im Brotkasten oder in einem Tontopf aufbewahrt werden. Papiertüten nehmen ihm Feuchtigkeit, es liebt die Variante aus Leinen.

Liebingsorte schaffen:

Fisch und Fleisch liegen gern in einem Behälter – und das im kältesten Bereich des Kühlschranks: über dem Gemüsefach.

Vor Feinden schützen:

Die frischen Kollegen Obst und Gemüse sind nicht immer so gut befreundet, wie man denkt. Einige Sorten, darunter Äpfel, Aprikosen, Avocados, Bananen, Birnen, Kiwis, Mangos, Nektarinen, Pflaumen, Pfirsiche und Tomaten, geben Ethylen ab, ein Gas, das den Reifeprozess beschleunigt. Ethylenempfindliche Obst- und Gemüsesorten verderben dadurch schneller, also lieber nicht nebeneinander lagern. Südfrüchte brauchen mindestens Zimmertemperatur. Auch Auberginen, Avocados, Basilikum, Gurken, Kartoffeln, Knoblauch, Kürbisse, Tomaten, Zucchini, Zwiebeln sind kälteempfindlich und gehören daher nicht in den Kühlschrank.

Auch knochenstarke Typen beschützen:

Milchprodukte wie Joghurt, Quark und H-Milch bleiben auf Höhe des mittleren Kühlschrankfaches auch noch Wochen nach Ablauf ihres Haltbarkeitsdatums genießbar.

Blind Dates ausmachen:

Kartoffeln, Knoblauch, Zwiebeln mögen dunkle Keller oder Töpfe.



ILLUSTRATION Juliane Filep

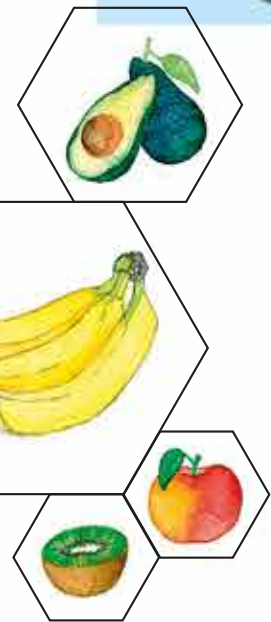
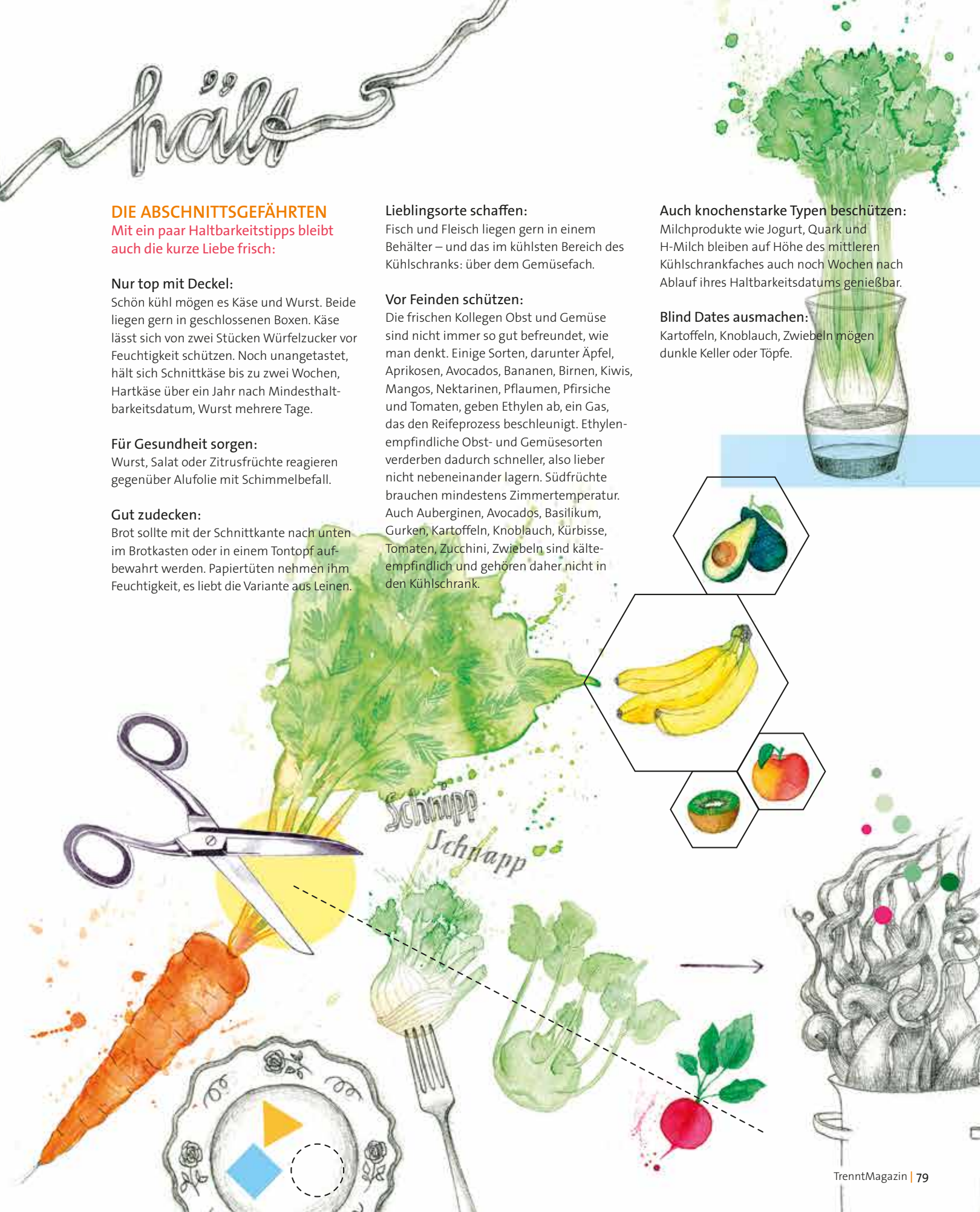




FOTO Janne Peters

So wird Umweltschutz zu einem Gedicht:

Dank Biogas aus Biogut sind Abfallsammelfahrzeuge klimaneutral, rußfrei und lärmarm unterwegs.

Kaffee-Mousse mit Mascarpone

Zutaten

3½ Blatt Gelatine
1 Vanilleschote
100 ml starker Kaffee
90 g Zucker
125 g Mascarpone
250 g Schlagsahne
Schokoladen-Mokkabohnen
Kakaopulver

Zubereitung

Die Gelatine in kaltem Wasser ca. 10 Minuten einweichen. Die Vanilleschote der Länge nach aufschneiden und mit dem Kaffee bei starker Hitze einmal aufkochen. Den Kaffee vom Herd nehmen und die Schote entfernen. Den etwas abgekühlten Kaffee in eine Rührschüssel geben. Zucker und ausgedrückte Gelatine hinzufügen und darin auflösen. Mascarpone unter die noch heiße Masse rühren. Kaltstellen, bis die Masse zu gelieren beginnt.

Sahne steif schlagen, dabei knapp die Hälfte zur Garnierung aufbewahren. Einige Esslöffel Sahne unter die Mascarpone-masse schlagen, dann die restliche Sahne vorsichtig unterheben. Die Masse in Espressotassen füllen, kaltstellen, mit Sahne und Mokkabohnen garnieren. Kurz vor dem Servieren mit Kakaopulver bestreuen.

Kaffeersatz, Kaffeefilter, ausgedrückte Gelatine und Sahnereste nach und nach in die Biogut-Tonne geben.

Zum-Abtrennen und Sammeln

Wohin mit Ihrem Abfall? Gut sortiert entsorgen.

Die meisten Abfälle lassen sich heute gut recyceln. Das schont begrenzte Rohstoffe und spart jede Menge CO₂.

Voraussetzung: Sie kommen in der richtigen Tonne beim Entsorger an. Was wohin gehört, erfahren Sie hier.

Alles zum Thema Recycling auch unter www.trenntstadt-berlin.de



Wertstoffe

Verpackungen und andere Gegenstände aus:

Kunststoff

Becher, z. B. Jogurt-, Margarinebecher

Kunststoffflaschen, z. B. Pflege-, Spül-, Waschmittelflaschen, Saftflaschen

Gebrauchsgegenstände, z. B. Gießkannen, Plastikschüsseln, Spielzeug

Folien, z. B. Einwickelfolie, Plastiktüten

Schaumstoffe, z. B. Styroporschalen für Lebensmittel

Metall

Getränke-, Konservendosen, Flaschenverschlüsse

Töpfe, Werkzeuge, Besteck, Schrauben

Alufolie, -deckel, -schalen

Verbundstoff

Getränkekartons, Kaffeevakuumverpackungen

Bitte keine Elektrogeräte, Energiesparlampen, Batterien, Textilien, Datenträger und Holz!



Glas

Flaschen, z. B. Getränkeflaschen, Essig- und Ölfaschen

Gläser, z. B. Marmeladen- und Konservengläser sowie Gläser für Babynahrung

Bitte nach Weiß- und Buntglas trennen! Spiegel- und Fensterglas sowie Geschirr bitte in die Hausmülltonne.



Papier / Pappe

Zeitungen

Zeitschriften

Verpackungen aus Papier, z. B. Mehl- und Zuckertüten

Prospekte

Kartons, z. B. Waschmittelkartons

Kataloge

Schreibpapier

Bücher, Hefte

Kartons bitte flach zusammenfalten oder zerreißen!



Biogut

Schalen und Reste von Obst und Gemüse, auch von Zitrusfrüchten

Kaffeersatz samt Filter

Tee und Teebeutel

Eierschalen

Essensreste, auch Gekochtes

alte Lebensmittel (ohne Verpackung)

Blumen

Gartenabfälle, auch Rasenschnitt

Grün- und Strauchschnitt

Laub

Einwickelpapier, z. B. altes Zeitung- oder Küchenpapier

Gut in Zeitung- und Küchenpapier einwickeln, keine Plastiktüten verwenden!



Hausmüll

Hygieneartikel

Hygienepapiere

Geschirr

Staubsaugerbeutel

Papier, verschmutzt oder beschichtet

Tierstreu

Windeln

Tapetenreste

Folien, verschmutzt

Farben, eingetrocknet

Kehricht, Fegereste

Asche und Aschenbecherinhalt

Spiegel- und Fensterglasscherben

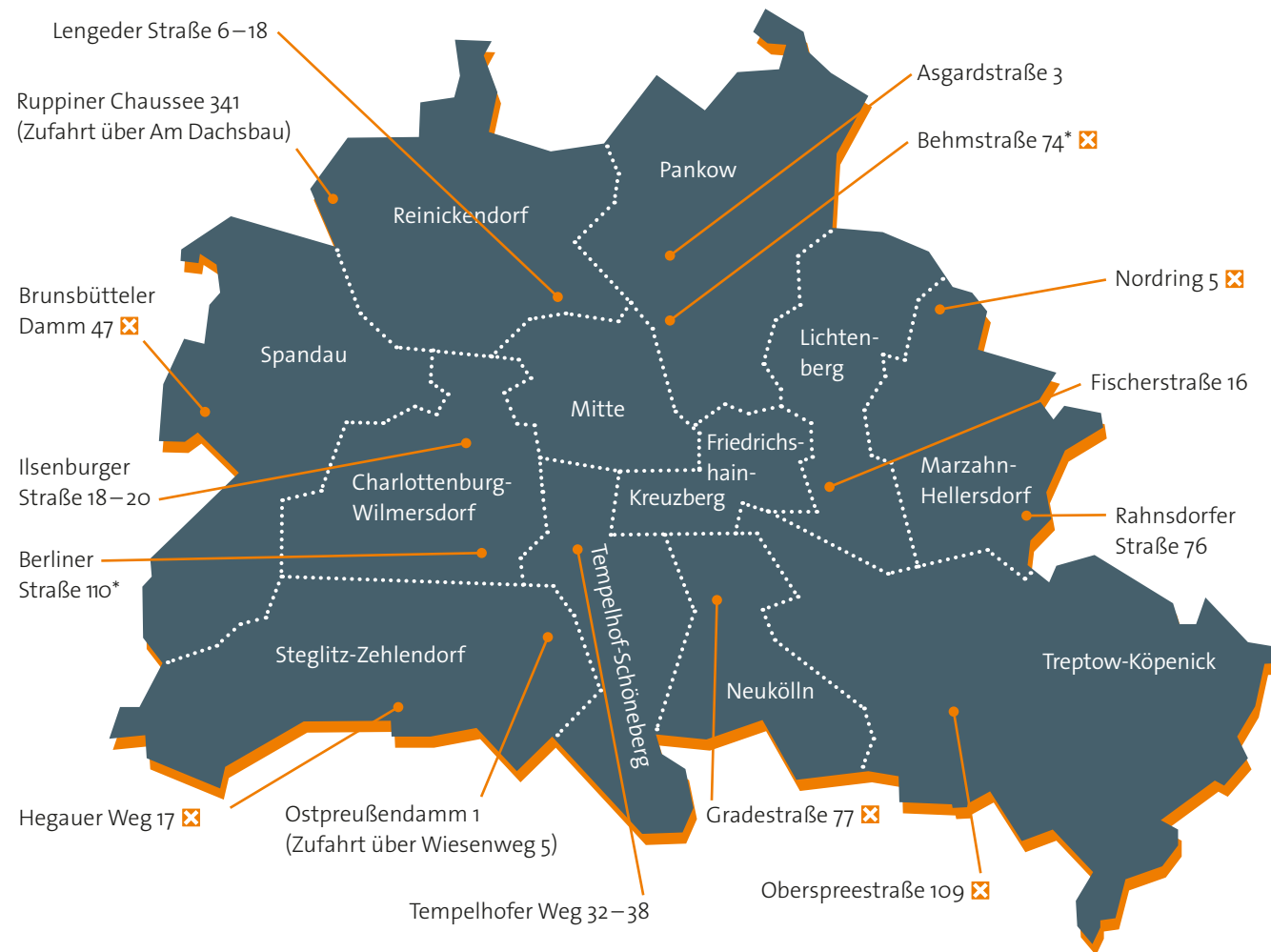
Fotos

Bauabfälle oder Schadstoffe bitte nicht in oder neben die Tonne!

Die Recyclinghöfe der BSR

Vieles, was der Eine nicht mehr braucht, wird von einem Anderen verzweifelt gesucht. Der Tausch- und Verschenkmarkt bringt beide zusammen, völlig kostenlos: www.BSR-Verschenkmarkt.de. Das ist Abfallvermeidung pur. Denken Sie beim Einkauf bitte auch an Korb oder Tasche und nutzen Sie Mehrwegangebote.

Leider lassen sich aber nicht alle Abfälle vermeiden. Die gute Nachricht: Die meisten dieser Abfälle lassen sich inzwischen recyceln. Das schont begrenzte Rohstoffe und spart jede Menge CO₂. Die Voraussetzung dafür: Abfalltrennung. Bitte machen Sie mit! Mehr Infos unter www.BSR.de.



Sperrmüll: maximal 3 m³ pro Kfz entgeltfrei
(inkl. Altholz, Metallschrott, Teppiche, Teppichboden)

Elektroaltgeräte: keine Mengenbegrenzung für private Haushalte

Schadstoffe: maximal 20 kg pro Abfallart und Tag entgeltfrei

Den **Sperrmüll-Abholservice** erreichen Sie telefonisch unter 030 7592-4900, per Mail unter Service@BSR.de oder im Internet: www.BSR.de

Öffnungszeiten:

Mo. – Mi., Fr. 07.00 – 17.00 Uhr
Do. 09.30 – 19.30 Uhr
Sa. 07.00 – 15.30 Uhr

* Öffnungszeiten Behmstr./Berliner Str.:

Mo. – Fr. 09.00 – 19.00 Uhr
Sa. 07.00 – 14.30 Uhr

 gleichzeitig Schadstoffsammelstelle

Zum Abtrennen und Sammeln

IMPRESSUM

Berliner Stadtreinigungsbetriebe
Anstalt des öffentlichen Rechts
Ringbahnstraße 96
12103 Berlin
Telefon 030 7592-4900 | Fax 030 7592-2262

V.i.S.d.P.
Sabine Thümler
Leiterin Kommunikation/Pressesprecherin
Telefon 030 7592-2351 | Fax 030 7513-007
E-Mail Sabine.Thuemler@BSR.de

Ansprechpartner
Sollten Sie weitere Informationen benötigen, wenden Sie sich bitte an unsere Ansprechpartnerin Birgit Nimke-Sliwinski
Leiterin Marketing
Telefon 030 7592-2031 | Fax 030 7592-2034
E-Mail Birgit.Nimke-Sliwinski@BSR.de

Konzept
Peperoni Werbe- und PR-Agentur GmbH, Potsdam
Team Peter Eibenstein, Jochen Kirch, Jule Svoboda, Greta Taubert, Peter Qvester

Redaktionsteam
Redaktionsleitung Greta Taubert
Text Clara Bergmann, Georg Blume, Max Gehry, Christoph Graebel, Bastian Henrichs, Katharina Kiklas, Klaus Marquardt, Christine Strotmann, Greta Taubert, Carmen Vallero
Gestaltung Tidian Camara, Jule Svoboda
Illustration Tidian Camara, Julia Fernández, Juliane Filep, Peer Kriesel
Beratung Franziska Voß

Druck
DruckVogt GmbH, Grafische Betriebe
Schmidstraße 6, 10179 Berlin
Klimaneutral gedruckt auf 100 % Recyclingpapier mit dem Blauen Engel

Online
Alle Inhalte des TrenntMagazins, Ansprechpartner für die einzelnen Müllfraktionen, Hintergründe zur Abfalltrennung in Berlin und Wissenswertes rund um die Kampagne „Trenntstadt Berlin“ können Sie auch online unter www.trenntstadt-berlin.de nachlesen.

Urheberrecht
Alle im TrenntMagazin abgedruckten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder anderweitige Verwendung ist nur mit vorheriger Genehmigung des Herausgebers gestattet.

DIE SCHRITTMACHER

Wir leben im Plastikzeitalter. Wohin wir auch gehen, was wir auch tun: Kunststoffe begleiten uns dabei – und landen dann auf dem Müll. Allein in Berlin gehen täglich rund 710.000 Einweg-Plastiktüten über die Ladentheke. Meist werden sie nur ein einziges Mal für durchschnittlich 25 Minuten benutzt. Zudem sind sie ein Rohstoffkiller, weil sie aus wertvollem Erdöl hergestellt werden. Etwa 43 Tonnen Rohöl werden benötigt, um allein die Plastiktüten für den Tagesverbrauch in Berlin zu produzieren. Dazu kommt der hohe Energieaufwand für die Herstellung immer neuer Plastikverpackungen.

Wir zeigen im nächsten TrenntMagazin Projekte, Menschen und Ideen, die sich damit nicht abfinden und einen ersten Schritt gegen die Verpackungsflut gewagt haben: ein Künstler, der aus den 30.000 Tüten der Plastiktütenkette des Berlin-tüt-was-Weltrekordes Skulpturen erschaffen hat, ein Theater, das Kindern den Umgang mit Rohstoffen spielerisch beibringt, ein Café, das weniger wegschmeißen will. Wer sich wie sie um Abfallvermeidung und Abfalltrennung Gedanken macht, bekommt unsere Aufmerksamkeit und seit 2010 dafür auch Unterstützung vom Förderfonds Trenntstadt Berlin. Nach fünf Jahren ziehen wir Bilanz mit aktuellen und historischen Projekten, die zeigen: Jede große Reise beginnt mit einem ersten Schritt.

Das nächste TrenntMagazin erscheint im Herbst 2015.

GETRENNT BEFRAGT

Wie ökologisch ist ein Getränkekarton wirklich? Um diese Frage ist ein Streit entbrannt. Umweltaktivisten wollen der Verpackung den Status als ökologisch vorteilhaft aberkennen und fordern ein Pfand, um Kartons zumindest sortenrein trennen und dadurch besser recyceln zu können. Verpackungshersteller weisen sowohl Behauptungen als auch Pfand zurück. Wir haben zwei Streithähne gefragt:

BRAUCHEN WIR EIN PFAND AUF GETRÄNKEKARTONS?



JA

Getränkekartons wurden vor über zwölf Jahren vom Umweltbundesamt als ökologisch vorteilhaft eingestuft. Deshalb sind sie bisher von der Pfandpflicht für Einwegverpackungen ausgenommen. Ihre Umweltbilanz hat sich seitdem jedoch stetig verschlechtert.

Getränkekartons sind deutlich schwerer geworden und bestehen immer mehr aus Plastik und weniger aus Zellstoff. Außerdem werden viel weniger Getränkekartons recycelt als offiziell behauptet wird – nämlich gerade einmal 36 und nicht 71 Prozent. Insgesamt hat sich der Plastikanteil bis heute auf 27 Prozent erhöht. Dem Kunden wird eine Kunststoffverpackung mit Papierüberzug als Getränkekarton verkauft.

Die Gründe, die zu der Einstufung von Getränkekartons als „ökologisch vorteilhaft“ führten, gelten heute nicht mehr. Die bestehende Pfandpflicht für Einwegdosen und -flaschen muss deshalb auch für Getränkekartons gelten.

Thomas Fischer
ist Leiter der Abteilung Kreislaufwirtschaft bei der Deutschen Umwelthilfe e.V.



NEIN

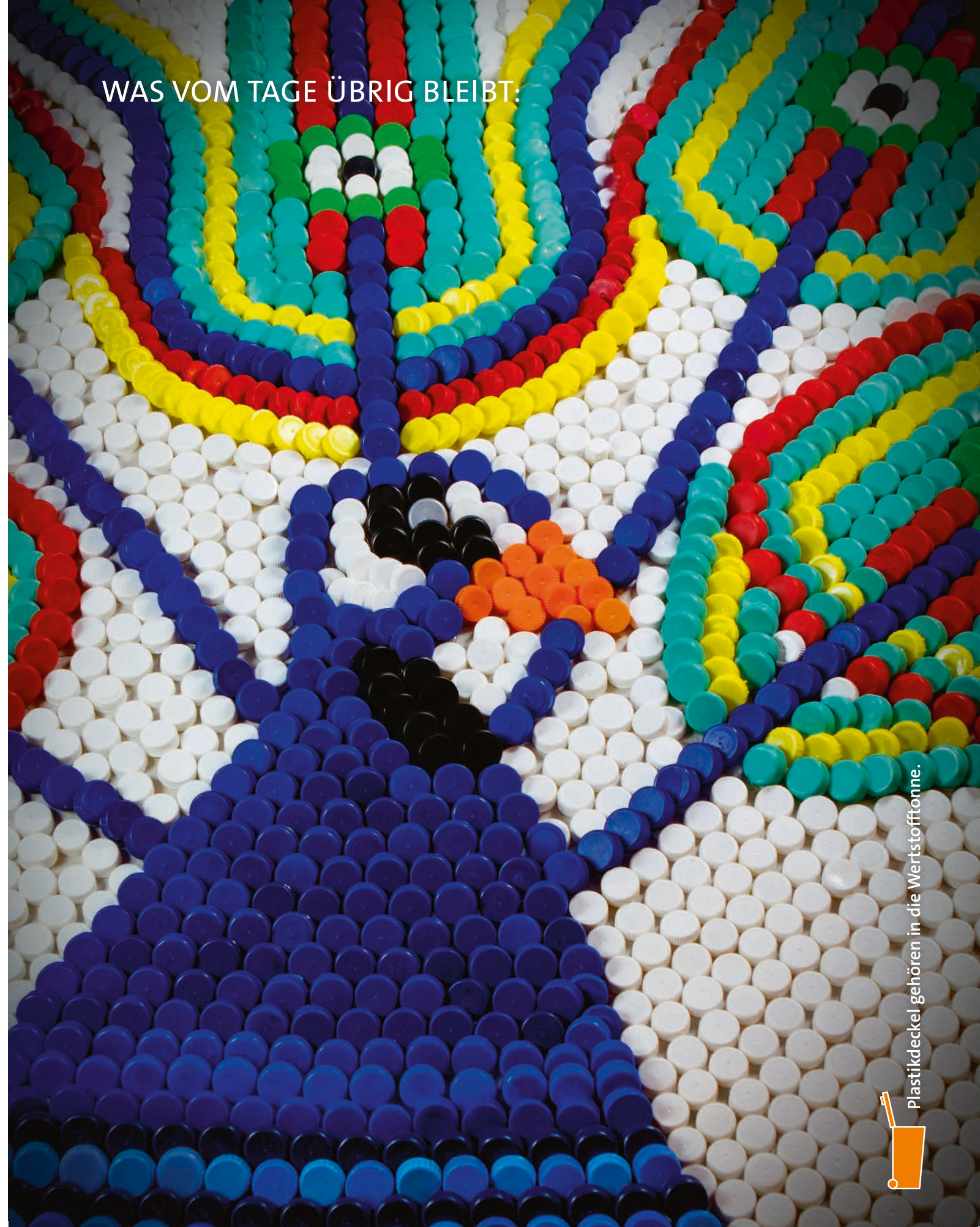
Mit nachweislich falschen Behauptungen attackiert die DUH den Getränkekarton seit Jahren. Verpackt wird das Ganze als „neue Studien“. In Wirklichkeit handelt es sich um mehrfach recycelte Hintergrundpapiere, deren Wahrheitsgehalt mit jedem Recyclingschritt geringer wird. Das Umweltbundesamt hat erklärt, dass es keine Veranlassung sieht, die Einstufung des Getränkekartons als ökologisch vorteilhafte Verpackung zurückzunehmen. Es wird kein Pfand auf Getränkekartons geben.

Abgesehen davon: Ein Pfand würde zwar zu etwas höheren Recyclingquoten führen, aber eine ökologisch gute Verpackung vom Markt drängen und den Trend zur Plastikflasche beschleunigen. Wegen der vergleichsweise geringen Menge an Getränkekartons wird der Handel wohl kaum neue Automaten aufstellen.

Michael Brandl
ist Geschäftsführer des Fachverbandes Kartonverpackungen für flüssige Nahrungsmittel e.V.

ILLUSTRATIONEN Peer Kriesel | COLLAGE rechts Julia Fernández (Vielen Dank an KUNST-STOFFE e. V. für die Leihgabe des Materials.)

WAS VOM TAGE ÜBRIG BLEIBT:



Plastikdeckel gehören in die Wertstofftonne.





Trenntstadt Berlin ist eine Initiative der Berliner Stadtreinigung mit den Partnern ALBA, Berlin Recycling und Stiftung Naturschutz Berlin.

Trenntstadt  **Berlin**
www.trenntstadt-berlin.de